

Arbeiter-Zeitung

Organ der Kommunistischen Partei Deutschlands, Bezirk Schlessien
(Sektion der Kommunistischen Internationale)

Bezugpreis: Einzel-Nr. 20. — M. Durch Anträge 115. — M. pro Woche. Durch die Post 30. — M. pro Monat und Nachzahlung des Differenzbetrages von 435. — M. an die Produktionsgenossenschaft. Redaktionsprechstunde: 5—8 Uhr nachmittags. — Postkassentonto Nr. 310 59. — Fernsprech-Anschluß: Breslau, Ring 8837.

Sonnabend, 23. Dezember 1922

Anzeigenpreise: Die 9 gepaltene Millimeterzeile oder deren Raum 20. — M. Stellen- und Wohnungsangelegenheiten, Familiennachrichten, Vereins- und Versammlungsanzeigen 5. — M. Kleine Anzeigen per Wort 3. — M. — M. — M. — M. — M. Die Millimeterzeile 3 gepaltene oder deren Raum im Text 75. — M.

Vor dem Angriff auf das Ruhrgebiet.

Einigkeit zwischen den Kapitalisten Englands und Frankreichs.

Der „Manchester Guardian“ weiß zu berichten, daß gelegentlich der Besprechungen zwischen Lord Derby, Millerand und Poincaré folgende Vereinbarung für die Pariser Konferenz am 2. Januar getroffen wurde: Deutschland soll eine 3weijährige Moratorium unter folgenden Bedingungen erhalten: 1. Unterwerfung unter eine vollkommene Ententefinanzkontrolle, 2. Ausführung der Finanzreformen, die vom Garantiekomitee verlangt worden sind und noch verlangt werden, 3. Erhebung einer inneren Anleihe in Goldmark zur Stabilisierung des Marktkurses, 4. Auslieferung von Bergwerken und Staatsforsten an die Alliierten, ebenso die Uebergabe und Ruhezückung der Zölle als Pfänder. Bei Annahme dieser Bedingungen ist Frankreich bereit, auf die Besetzung des Ruhrgebietes zu verzichten. Die Besetzung wird jedoch durchgeführt, wenn Deutschland die Bedingungen nicht einhält. Belgien und Italien sollen bereits ihre Zustimmung gegeben haben, ebenso Bonar Law. Der „Manchester Guardian“ erklärt auch, daß man sich in England nur gegen eine Ruhrbesetzung nicht aber gegen die wirtschaftlichen Bedingungen wendet.

Im französischen Senat erklärte Senator Jappin in seiner Interpellation, es sei unnötig, das Ruhrgebiet zu besetzen, es genüge, wenn man Deutschland hindere, irgend etwas ohne Erlaubnis der Alliierten aus dem Ruhrgebiet herauszubringen.

Die französischen Kapitalisten hoffen, daß diese Bedingungen ihre deutschen Partner beim Wirtschaftsverständigungsgeschäft mürbe machen und zwingen werden, die Bedingungen der französischen Industrie anzunehmen. Für ihre Zwecke genügen die wirtschaftlichen Forderungen und die Einbeziehung des Rheinlandes in das französische Wirtschaftsgebiet, wofür sie auch die Zustimmung Englands leichter erhalten können, als für eine militärische Besetzung.

Die Verständigung zwischen England und Frankreich in der Reparationsfrage hängt eng mit dem Abschluß eines „Friedens“ in Lausanne zusammen. In Lausanne wurde nicht nur das Schicksal des türkischen, sondern auch das Schicksal des deutschen Volkes entschieden, da die französischen und englischen Kapitalisten ein Geschäft mit ihren Interessen im Orient und in der Reparationsfrage abschließen und England für Konzessionen im Orient Konzessionen an Frankreich in der Reparationsfrage macht. Dieser Gefahren kann die Arbeiterklasse nicht durch eine nationale Einheitsfront mit ihren Klassenfeinden in Deutschland, sondern nur durch Herstellung einer innigen proletarischen Kampfgenossenschaft mit ihren Klassenbrüdern in Frankreich und England Herr werden.

Über 2000 gemäßregelte Anilin Arbeiter!

Die Zentralstreikleitung teilt uns mit, daß über 2000 Anilin Arbeiter auf der Streide geblieben sind. Zugleich hat die Zentralstreikleitung beschlossen, den Gemäßregelten für die Weihnachtswoche eine Unterstützung von 5000 Mark zukommen zu lassen. Aus diesem Grunde müssen die Sammlungen fortgesetzt werden und alles gesammelte Geld sofort an die Reichszentralkasse übermittelt werden.

Geldsendungen sind unverzüglich zu richten an Arthur Börner, Berlin N.-W. 7, Postkassentonto 140 042.

Der „Vorwärts“, das Zentralorgan der KPD, wiederholt seine Behauptung, daß die Kommunisten die Ludwigshafener Arbeiter wegen der 3 Betriebsräte „in den Streik hinein geholt hätten“ und beruht die von den Arbeitsgemeinschaften systematisch herbeigeführte Niederlage der Anilin Arbeiter zu dem Vermaß, das. Bei-

trauen der Arbeiterschaft in ihre eigene Kraft zu erschüttern. Die Gewerkschaften hätten nicht mehr die Fähigkeit, große Kämpfe zu führen usw. Der Ludwigshafener Streik hat aber gerade bewiesen, daß die Massenbewusste Arbeiterschaft nach wie vor imstande ist, große, wichtige Kämpfe zu führen. Mittels der freien Gewerkschaften wird es im Verein mit den Betriebsräten und der übrigen Organe der Arbeiterschaft gelingen, eine eiserne proletarische Front zu schließen, sobald der verderbliche Einfluß der Arbeitsgemeinschaften in den Kampforganisationen des Proletariats gebrochen ist, und seine Reihen von den reformistischen Verrätern gesäubert sind.

Also nicht Hoffnungslosigkeit, nicht kampfloses Nachgeben vor jeder Provokation des Kapitals sind die Lehren von Ludwigshafen. Diese Schlüsse mag der „Vorwärts“ ziehen. Die Massenbewusste Arbeiterschaft rüftet sich zum nächsten Abwehrkampf und beginnt mit den Verrätern in den eigenen Reihen abzurechnen.

Für die Freilassung von Max Hölz! Für die Freilassung der politischen Gefangenen!

Die Funktionäre des Unterbezirks Zwickau der KPD nahmen Stellung zu dem im „Kämpfer“ veröffentlichten Brief des Genossen Hölz. Die Konferenz verurteilt aufs Schärfste, daß die sozialistische Regierung Sachsens es ablehnt, Max Hölz in Sachsen unterzubringen. Die Funktionäre beauftragen die Landtagsfraktion, dafür einzutreten, daß dieser gewiß bescheidene Wunsch eines ehrlichen revolutionären Kämpfers erfüllt wird. Die Funktionäre sind der Ansicht, daß der Genosse Max Hölz auf Grund der Amnestie ebenso wie alle noch inhaftierten revolutionären Arbeiter aus den Gefängnissen entlassen werden müssen. Daß Max Hölz immer noch im Gefängnis festgehalten wird, empfinden die Funktionäre als einen Akt der Rechtsjustiz. Die Funktionäre des Unterbezirks Zwickau fordern alle Arbeiter auf, eine Aktion für die Freilassung aller revolutionären Kämpfer und des Genossen Max Hölz einzuleiten. Die Funktionäre entbieten allen revolutionären Kämpfern und dem Genossen Max Hölz ihre brüderlichen revolutionären Grüße.

Die russischen Papierarbeiter senden 1 1/2 Mill. Mk.

Wostau, 18. Dezember.

Senden unsern herzlichsten Gruß und brüderliche Gabe für die streikenden chemischen Arbeiter von Ludwigshafen. Haltet fest die rote Fahne der revolutionären Arbeiterschaft.

Wir senden Euch 1 724 000 deutsche Mark.
Das Zentralkomitee
des Allrussischen Papierarbeiterverbandes.
Gorischew.

Die Ägypter melden ihre Forderungen an.

Die in Lausanne weilende ägyptische Abordnung stellte der Konferenz einen ausführlichen Bericht über die ägyptische Frage zu, in dem sie ihren Antrag auf Zulassung zur Konferenz wiederholt und folgende Forderungen aufstellt:

1. Anerkennung der völligen Unabhängigkeit des Nilgebietes (Ägypten und Sudan);
2. Abzug der britischen Truppen;
3. Wirkliche Neutralität des Suezkanals;
4. Ueberwachung dieser Neutralität durch Ägypten.

Das Martyrium der irischen Freiheitskämpfer.

Reuter meldet aus Dublin: Amlich wird bekanntgegeben, daß am 19. Dezember sieben Männer hingerichtet worden sind, weil sie sich im Besitz von Waffen befunden haben.

Die Sieger von Ludwigshafen.

Die Gewerkschaftsbürokratie darf ungeschmälert den Ruhm in Anspruch nehmen, daß ohne ihre Gegenmine die streikenden Arbeiter im Kampf gegen das Kapital einen Sieg davongetragen haben würden. Die Kapitalisten siegten, weil von der ersten Stunde an die Gewerkschaftsleitungen auf ihrer Seite waren. Wenn die „Ehre“ gebührt, die Streikenden in Ludwigshafen besser verraten zu haben, darüber können die „Führer“ des Fabrikarbeiterverbandes mit denen des großen stolzen Metallarbeiterverbandes streiten. Der Fabrikarbeiter-Verband unternahm den ersten Stoß gegen die Streikenden, er weigerte die Unterstützung und er verpflichtete damit auch die übrigen Gewerkschaften, ihren Mitgliedern jegliche Unterstützung zu verweigern; sie sollten hungern und sich unterwerfen.

Trotzdem, 3 1/2 Wochen lang hielten die Streikenden Stand. 3 1/2 Wochen lang widerstanden sie allen Lockungen und Drohungen. 3 Wochen lang litten sie, zum großen Teil mit ihren Familienangehörigen, Not und Entbehrung. Tapfer und opfermutig hielt die Schar der Streikenden im Kampfe aus. Schon schien ein Sieg zu winken. Schon geriet die Front der Unternehmer ins Wanken. Da unternahm die Vertreter des Deutschen Metallarbeiterverbandes einen Stoß, der in den Rücken traf. Sie brachten die Front der Streikenden in Verwirrung, entrißen den Streikenden den Sieg und zwangen die Arbeiter unter das Joch der Anilinkapitalisten. Mit diesem letzten Streich hatten die Führer des deutschen Metallarbeiterverbandes der gewerkschaftlichen Disziplin und Organisationsstreue einen ungeheuren Schlag versetzt. Man kann es verstehen, wenn nun die Mitglieder fragen: „Was brachte uns der Verband?“ Die Antwort muß leider lauten: Niederlagen, viele, schmerzhaft Niederlagen! Die stärkste Organisation hat es nicht verhindert, daß in der von ihr vertretenen Berufsgruppe die Löhne am allermeisten gesunken sind. Früher marschierten die Metallarbeiter mit ihren Löhnen in der ersten Reihe des industriellen Proletariats. Heute sind sie an eine der letzten Stellen gedrängt worden.

In diesem Zusammenhang möchten wir nur darauf hinweisen, daß nach einer Statistik über die Entwicklung der Tariflöhne, wobei die Löhne im Jahre 1914 gleich 100 gesetzt sind, für Oktober ein Gesamtdurchschnitt von 21 313 errechnet wird. Demnach sind die Löhne für 29 Gruppen zusammen auf das 213 fache gestiegen. Für die Metallarbeiter allein aber ergibt sich eine Steigerung um nur das 146 fache. Hinter den Metallarbeitern steht nur noch eine industrielle Gruppe, keine Facharbeiter, es sind die Schuhfabrikarbeiter. Was besagen diese Zahlen? Sie besagen, daß es der Metallarbeiterverband am allerwenigsten verstanden hat, seine Mitglieder wenigstens vor Lohnverrückungen zu schützen. Die Metallarbeiter stehen nun vielfach sogar weit hinter jenen Gruppen von Arbeitern zurück, die mit ihren Löhnen früher ziemlich weit hinter den Metallarbeitern rangierten. Kaum eine andere Gruppe hat eine so starke Einbuße des Reallohnes erlitten wie die Metallarbeiter.

Das sind „Erfolge“, die es begreiflich machen, daß helle Empörung in den Kreisen der Mitglieder vorherrscht. Selbstverständlich wäre es falsch, aus dieser Stimmung heraus dem Verband den Rücken zu kehren. Gerade jetzt nicht. Jetzt haben breite Massen erkannt, daß die alte Gewerkschaftsstatistik vollständig verfehlt ist, daß die Arbeiter durch die Praktiken der Gewerkschaftsbürokratie immer tiefer ins Elend hineingeraten. Daß die Politik der Arbeitsgemeinschaften die Gewerkschaftsleitungen zu Verbänden des Kapitals gegen die Mitgliedschaften macht. Diese Erkenntnis muß nun ausgemerzt werden. Sie muß dahin ausgewertet werden, daß die alte Bürokratie, soweit sie sich nicht umstellen kann, ausgemerzt wird. Das gleiche gilt auch für die übrigen gewerkschaftlichen Organisationen. Gerade jetzt müssen die revolutionär gesonnenen Arbeiter in den Gewerkschaften mit erhöhtem Eifer den Kampf aufnehmen, um ein Entzücken der Gewerkschaften in die Bahnen des Klassenkampfes herbeizuführen.

Wird das befolgt, dann bringt die Niederlage von Ludwigshafen dem Gesamtproletariat einen ungeheuren Vorteil, dann sind die Gewerkschaften nicht weit davon

entfernt, wieder Kampforgane des Proletariats gegen das Kapital zu sein.

Die Bürokratie des Metallarbeiterverbandes hat sich als Stoßtrupp des Kapitals gegen die Streikenden gebildet. Seitige Tage nach Ausbruch des Streiks erklärte Herr Dikmann, der Vorsitzende des Verbandes, der Streik in Ludwigshafen sei berechtigt. Herr Dikmann gab ganz unzweideutig zu erkennen, daß die Gewerkschaften nur darum gegen den Streik auftraten, weil sie in der Frage der Betriebsräte einen bösen Fehler gemacht hätten. Weil die Gewerkschaftsbürokraten Fehler machen, darum müssen sie streikende Arbeiter an das Kapital verraten. Auch eine Logik der Arbeitgemeinschaft.

Am 29. November beschloß eine Vertrauensmännerversammlung aller Betriebe den Generalstreik. Gegen den Willen der Mitglieder lehnten die Gewerkschaftsbürokraten die Anerkennung des Streiks ab. Sie charakterisierten den Streik als einen wilden. Sie forderten zum Streikbruch auf. So sahen sich die Vertrauensmänner gezwungen, eine eigene Streikleitung zu bilden. Am 1. Dezember beschloß eine Sitzung der Gewerkschaftsleitungen in Mannheim, den Streik nicht zu finanzieren.

In den ersten Tagen des Streiks ließ die Gewerkschaftsbürokratie ein Flugblatt verbreiten, in dem erklärt wird, daß sie sich „in der gegenwärtigen Situation entschieden gegen den Streik aussprechen“. — Mit diesem Flugblatt wurde wiederum zum Streikbruch aufgefordert. Die heiligsten Traditionen der gewerkschaftlichen Organisationen werden von der Gewerkschaftsbürokratie mit Füßen getreten.

In einem anderen Flugblatt der freien Gewerkschaften benutzte man den Streik als ein Verhängnis. Auch mit diesem Flugblatt betätigten sich die Gewerkschaftsleitungen als Streikbruchagenten.

Die Kommunisten erklären den Streik für berechtigt, sie erklären den Streikenden nicht nur ihre Sympathie, sondern beginnen auch durch die Einleitung von Sammlungen die Kämpfenden praktisch zu unterstützen. Die Helfershelfer des Kapitals benutzen dann den Streik als eine — kommunistische Waffe.

Welcher Arbeiter sollte die Sprache dieser Tatsachen nicht verstehen? Es genügt nicht, die Sprache zu verstehen, man muß auch die Folgerungen daraus ziehen.

Politische Rundschau.

Die Regierung Cuno provoziert weiter.

Den Spitzenorganisationen der Staatsarbeiter wurde durch Ministerialdirektor von Schlieben im Finanzministerium erklärt, daß eine Nachzahlung auf die erst kürzlich erhöhten Dezemberbezüge aus finanziellen und außenpolitischen Gründen nicht gewährt werden könne.

Abmahnungen, provozierende Beschuldigungen der Delegationen und andauernde Verschleppungen zeigen, daß die Regierung Cuno einen verstärkten Scharfmacher ton als die Wirthregierung in die Lohnverhandlungen der Staatsarbeiter und der unteren und mittleren Beamten brachte. Nach ihren vielen Viltgängen erhalten die menschewitschen Gewerkschaftsführer in einer schroffen Absage die klatschende Ohrfeige als Antwort.

Die Erwitterung der Staatsarbeiter und der unteren und mittleren Beamten über ihre schandmäßige Entlohnung wächst in allen Teilen des Reiches, auch in Bayern.

Urlaubskürzung für untere Beamte.

Wie die „PPA.“ mitzuteilen in der Lage sind, hat der Reichsverkehrsminister Groener in einem Schreiben an den Reichsinnenminister vorgeschlagen, den unteren Beamten den Urlaub stark zu kürzen, dagegen den oberen Beamten in vollem Umfange ausrechtzuhalten. Wörtlich schrieb Groener: „Mit Rücksicht auf die recht erheblichen finanziellen Wirkungen einer Kürzung sollte u. E. die Auseinandersetzung mit den Beamtenorganisationen nicht gescheit werden.“

Dieser Brief erklärt, warum die Cuno-Regierung durch Verweigerung der allerwichtigsten Zulagen Provokation auf Provokation häuft. Man will die Eisenbahner und unteren Beamten zum Kampf treiben um nach der erhofften Niederschlagung durch die „Technische Spitze“ die geplanten Urlaubskürzungen und Massenentlassungen durchzuführen. Die Staatsarbeiter und unteren Beamten müssen demgegenüber einzig und geschlossen zusammenstehen, um die Verträge zur Durchführung des Cuno-Programms abzuschlagen.

Wie die Cuno-Regierung zu den Betriebsräten Stellung nimmt.

Der gewöhnlich gut informierte „Temp.“ bringt eine interessante Nachricht aus Berlin. Denselben hat unabhängig des Betriebsrätegesetzes in Berlin eine Konferenz zwischen dem Reichswehrminister Seidler, dem General von Seidl und sämtlichen Betriebsrätsmitgliedern der Reichswehr aus dem Jahre fünfzigtausend. Die Konferenz beschäftigte sich mit der Frage, in welcher Weise die Reichswehr einzugreifen habe, im Falle die Polizei zur Niederschlagung von Arbeiterunruhen nicht ausreicht. — Das sind die Vorbereitungen der imperialistischen Regierung zur Bekämpfung der Bewegung.

An die Arbeiterkinder und Arbeitermütter! An unsere Mitgliedschaft!

Der Streik der Ludwigshafener Arbeiter mußte durch den Verrat der Gewerkschaftsbürokratie abgebrochen werden. Die Arbeiterkinder haben die Entbehrungen, die die über 3 1/2 Wochen im Streik befindlichen Arbeiter zu erleiden hatten, tapfer mitgetragen. Die größte Not ist jedoch mit dem Abbruch des Kampfes noch lange nicht von ihnen abgewendet. Der mehrwöchentliche Kampf hat die Arbeiter völlig mittellos gemacht. Hunderte von Arbeitern, die die Unternehmer nicht wieder einstellen, bleiben auf der Straße liegen.

Weihnachten steht vor der Tür, und die am Ausstand beteiligten Arbeiter können ihren Kindern keine Weihnachtsfreude machen. Die Sammlungen der kommunistischen Kindergruppen für die Kinder der kämpfenden Ludwigshafener Arbeiter müssen von der gesamten Arbeiterchaft Deutschlands reiflos unterstützt und vollends durchgeführt werden. Das Gesammelte (Geld, Lebensmittel, Kleider, Spielsachen usw.) ist schnellstens nach Ludwigshafen abzulefern.

Um den Kindern eine Freude zu machen, veranstaltet die Streikleitung zwischen Weihnachten und Neujahr eine Weihnachtsfeier. Benutzt noch die Weihnachtsfeiertage zu Sammlungen. Jedes Arbeiterkind wird gern zu Gunsten der Ludwigshafener Arbeiterkinder auf einen Teil seiner Weihnachtsfreude verzichten.

Unterstützt die Absicht der Streikleitung, den Kindern eine kleine Freude zu bereiten.

Arbeiterkinder, Arbeitermütter!

Liebt Solidarität!

Reichszentrale
der kommunist. Kindergruppen
Deutschlands.

Die Ludwigshafener Adresse ist Max Frenzel,
Ludwigshafen, Maxstraße 72.

Cunos Vertrauen zur USPD.

Ein Vertrauensmann der Cuno-Regierung scheint auch der Sozialdemokrat Dr. Adolf Köster zu sein. Wie die PPA. mitteilen, ist Köster als deutscher Gesandter in Riga in Aussicht genommen. Er wäre somit der erste Sozialdemokrat, der vom Cuno-Kabinett auf einen wichtigen Posten berufen wird.

Was geht in der Reichswehr vor?

Bei den offizierslichen Kriegstruppen machen sich, wie die „Kölnische Volkszeitung“ (Nr. 209) mitteilt, Anzeichen bemerkbar, daß mit gesteigerter Intensität Vorbereitungen zum Bürgerkrieg getroffen werden. Es soll sich um die offizielle Vorbereitung in den Reichswehrformationen zur Bekämpfung der hungernden Arbeiterchaft handeln. Bei einem Truppenteil in Königsberg sind lehrtafeln verhängt, die eine große und kleine spanische Reiter gebaut worden, die genaue Straßenbreite besitzen und es werden, wie in Rostoks blutigen Zeiten. Schilder gemalt: „Wer weiter geht, wird erschossen!“ Die Verpflegung bei einigen Reichswehrformationen mit Fleisch usw. hat sich in letzter Zeit auffallend gebessert, die Soldaten fühlen sich hierbei an die Zeiten erinnert, da sie im Kriege zum Sturmangriff aufgefüttert wurden. Außerdem nimmt die Verheerung der Reichswehrsoldaten gegen die Arbeiterchaft ihren verstärkten Fortgang und es sind von seiten der Vorgesetzten vermehrte Spitzelprovalturen unter die noch proletarisch empfindende Mannschaften der Reichswehr geschickt worden.

Die Orgesch kauft Waffen.

Ungehört und in aller Deffentlichkeit kauft die Orgesch für den Tag, an dem sie den Staat „abgurgeln“ wird. Im „Eisenbahner Tageblatt“ vom Sonnabend, den 9. Dezember findet sich folgendes Telexat:

15 000 Mark

zahlen wir für gebrauchte alte Mauserpistolen, Kal. 7,63, mit Holzfuttern, ohne solches 14 000 RM., und erbitten sofortige Kaufanweisung ohne Anfrage. Beschreibung: 30 Zentimeter lang, zehnjährig, von oben zu laden, Stempel, Waffenjahr Mauser, Oberdorf a. Ahar, Siger 1000 Meter. Alle anderen Pistolen, auch Mauser 9 Millimeter (Siger 500) werden nicht gekauft. Waffenhandlung Anders und Bod, Königsberg i. Pr. 5.“

Diese und ähnliche Telexate sind in der Orgeschpresse, namentlich Bayerns, fast täglich zu finden. Die Polizei hat mit Kommunistenverfolgungen und Ausländerverhaftungen zu viel zu tun, als daß sie Zeit finden könnte, gegen diese Waffenanfäufe der ihr Kräfte verwehrenden Orgesch einzuschreiten.

Hitler und das Großkapital.

Wie schnell Hitler seine Maßnahmen in Bayern erhält, dafür wird ein neues Beispiel in der bayrischen Presse erzählt. In München kaufte Hitler in einem Autoverkauf dieser Tage ein Auto und brachte, obwohl die Bank am Samstag geschlossen waren, in wenigen Stunden bei seinem freundlichen Schmeichler 2 Millionen in bar für den Verkauf des Autos auf. — Jetzt wird mit-

geteilt, daß an seine Münchener Sturmtruppe, die zur Versammlung nach Göttingen auf 6 bis 7 Lastautos führen, am Bahnhof in München pro Mann 10 000 Mark verteilt wurden.

Vor der großen Koalition in Hessen.

In Hessen, wo bisher noch eine sogenannte Klein-Koalition zwischen Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum regierte, ist es jetzt durch Rücktritt des demokratischen Finanzministers Henrich zu einer Regierungskrise gekommen. Der Rücktritt des demokratischen Ministers erfolgte offenbar auf gemeinsamen Beschluß des Zentrums und der Demokraten, die die Sozialdemokraten zur Bildung einer großen Koalition zwingen wollen. Der Staatspräsident Ulrich, ein Sozialdemokrat, ist ein Anhänger der großen Koalition.

Sozialdemokratie und Revolution.

Wer es noch nicht wissen sollte, dem hat es der sozialistische Professor und frühere kaiserliche Staatssekretär August Müller bei einem Vortrag in der juristischen Gesellschaft nochmals gesagt, und zwar auf Grund der Verhandlungen, an denen er selbst damals teilgenommen hatte, daß niemand von allen seinen Parteifreunden vor dem 9. November 1918 die Republik gewollt und niemand an eine Entthronung der Hohenzollern gedacht habe. Die Beratungen drehten sich immer nur darum, die von unten wirkenden Kräfte zurückzudrängen und die republikanische „Gefahr“ abzuwenden. Erst nachdem sich der Sturz der Hohenzollern vollzogen hatte, stellte sich die Sozialdemokratie an die Spitze der Bewegung, aber nicht, um des revolutionären Zieles willen, sondern, wie Müller im gleichen Sinne wie Scherdmann betonte, „in Deutschland den sozialistischen Klassenstaat zu verhindern“. Die Arbeiter sind vor, während und nach der Revolution um ihre sozialistischen Führer wahrlich nicht zu beneiden. Zum Teufel mit diesem Pakt!

Noch keine Lösung in Lausanne.

Sowjetrußland wahrt auch die Interessen Deutschlands.

Das WTB meldet aus Lausanne:

In den Kreisen der russischen Abordnung bewahrt man große Zurückhaltung über die weiteren Pläne, man wartet jedoch vor dem Optimismus, den die Alliierten zur Schau getragen haben, und weist darauf hin, daß die ausgetauschten Komplimente keine Lösung des Meerengenproblems bedeuten. Da die Türken bestimmte Forderungen erhoben haben und Lord Curzon gewisse Anregungen in Aussicht stellte, kann von einer Beendigung der Meerengenberatungen nicht die Rede sein.

Zur Frage eines deutschen Sitzes in der Meerengenkommission, der bekanntlich in dem russischen Meerengenprojekt gefördert wird, gab der Führer der russischen Abordnung, Tschitscherin, dem Vertreter von Wolfs Telegraphenbüro folgende Erklärung ab:

„Wenn man eine internationale Kommission gründet, deren Aufgabe es ist, an der Handelschiffahrt in den Meerengen mitzuwirken, so ist es selbstverständlich eine Notwendigkeit, daß auch Deutschland mit seinen großen Handelsinteressen im Schwarzen Meer an dieser Kommission beteiligt ist. Das ist so naheliegend, daß ich mein Erstaunen darüber ausdrücken muß, daß man diesen Vorschlag nicht schon früher gemacht hat. Es liegt in der Tat nicht die geringste Veranlassung dazu vor, Deutschland aus internationalen Körperschaften auszuschließen, die dem allgemeinen Interesse dienen sollen.“

Mit freundlichen Worten versuchte Curzon die tatsächlichen bestehenden englisch-türkischen Gegensätze zu verwaschen. Er schnappte dabei die diplomatische Höflichkeitformel des türkischen Delegierten, er sei mit dem englischen Vorschlag „in großen Zügen“ einverstanden, rasch auf, ohne die „Wenn und Aber“ der Türken bemerken zu wollen. So dumm zeigte sich Curzon nur, um endlich die Anwesenheit Sowjetrußlands loszuwerden, um erklären zu können, die Frage sei „in großen Zügen“ gelöst, die Russen könnten abreißen. So leicht werde es ihm aber weder Rußland, noch die Türkei machen. Die Türkei lehnte nach wie vor die Einmischung des Völkerbundes ab, wünschte die Beteiligung der Ukraine und Georgiens an der Meerengenkommission, lehnte die Griechenlands ab, forderte die genaue Kontrolle der durchfahrenden Kriegsschiffe, eine starke Garnison, in Konstantinopel, und Gallipoli, Befestigungen im Marmarameere, alles Forderungen, die mit der „allgemeinen Linie“ des englischen Vorschlages in keiner Weise übereinstimmen. Deshalb ist es schwerer anzunehmen, daß die Türkei nunmehr mit einer privaten Behandlung dieser Fragen unter Ausschaltung der Sowjetrepublik, ihrer einzigen Freunde, einverstanden sein wird.

Sowjetrußland aber vertritt in Lausanne neben den eigenen und den türkischen Interessen auch die Deutschlands. Es ist interessant zu beobachten, wie die deutsche bürgerliche und sozialdemokratische Presse die zu verschweigen versucht. Nichts ist bezeichnender für die slavische Abhängigkeit des deutschen „nationalen“ Kapitals von der Entente, wie dieser Umstand. Wie beim Kapallvertrag, muß doch auch jetzt vor allem das Wohlergehen der Entente sondiert werden. Und doch wäre es für die deutsche Wirtschaft ein eminentes Interesse, sich Sowjetrußland in Lausanne anzuschließen, tanz doch England, das vor der Donauschiffahrt einen Flottenstützpunkt ausbauen will, die Donauschiffahrt blodieren. Nur eine Arbeiterregierung könnte die brüderliche Hand Sowjetrußlands erfassen, um gegen die Anbelungsbestrebungen des Weltkapitals die Einheitsfront der vom Imperialismus bedrohten Völker und des internationalen Proletariats zu schließen.

Keine Ausichten auf eine amerikanische Anleihe.

Eine Erklärung des Direktors der Morgantbank.

Aus New York liegen jetzt ausführliche Nachrichten über die Aeußerungen des Direktors der Morgantbank, Lammond, zu dem Projekt einer deutschen Anleihe vor. Danach erklärte Lammond: „Weber die Firma, deren Mitglied ich bin, noch eine andere Bankfirma ist in der Lage, Deutschland eine Anleihe von 1 1/2 Milliarden Dollars zu bewilligen. Ich wünsche die Berichte, die in den Zeitungen erschienen sind, zu demontieren, als ob das Staatsdepartement den deutschen Botschafter Dr. Wiedefeld zu einer Konferenz mit Morgan aufgefordert habe. Das Staatsdepartement hat Wiedefeld nicht zu Morgan entsandt. Die Zeitungen werden mit Artikeln angefüllt, in denen eine Anleihe für Deutschland als möglich erklärt wird. Man betrachtet diese Anleihe als ein Allheilmittel, während in der gegenwärtigen Situation ein solches Allheilmittel nicht existiert. Wenn Herr Morgan und ich Dr. Wiedefeld erklärten, daß eine solche Anleihe unmöglich sei, so lehnten wir sie damit nicht unbedingt ab. Besonders gaben wir die Gründe an, weshalb eine solche Anleihe nicht zustandekommen könne. Diese Gründe liegen nicht bei den Bankiers. Wenn wir sagen, daß die Anleihe unmöglich ist, so meinen wir damit, daß man hier deutsche Schuldverschreibungen jetzt nicht kaufen würde, weil die Bankiers, wenn sie es ehrlich mit ihrer Kundenschaft meinen, einen solchen Kauf nicht empfehlen können. Denn Deutschland ist gegenwärtig nicht in der Lage, Vertrauen einzuschöpfen. Die Bankiers sind andererseits augenblicklich gar nicht in der Lage, an die Möglichkeit des Verkaufs deutscher Schuldcheine zu denken. Nach Ansicht der Bankiers muß zunächst die Reparationsfrage gelöst werden.“

Die Faschistenherrschaft in Turin.

Die Schreckensherrschaft der Faschisten in Turin dauert an. Die Gesamtzahl der kommunistischen und faschistischen Opfer hat sich auf 10 Tote erhöht. Außer der Arbeitskammer haben die Faschisten in Turin auch den neuen Sitz des kommunistischen Organs „Ordine Nuovo“ sowie mehrere kommunistische Klubs und ein Erholungsheim der Eisenbahner in Brand gesteckt. Ueber 20 Verletzte mußten in die Krankenhäuser überführt werden. Die Hausdurchsuchungen der Faschisten bei ihren Parteigegegnern dauern an. Unterstaatssekretär de Vecchi soll den Faschisten von Turin telegraphisch seine Solidarität ausgedrückt haben. Der Präfekt von Turin wurde nach Rom zum Innenminister berufen.

„Der Faschismus auf der Höhe seiner Macht.“

Der „Tribuna“ zufolge hat Mussolini bei einem Empfang einer faschistischen Abordnung aus Siena erklärt, daß der faschistische Marsch nach Rom erst begonnen habe. Der Faschismus müsse sein Programm des Wiederaufbaus und der Ausdehnung verwirklichen. Verkünden Sie, so sagte er, in unseren Städten und auf dem Lande, daß der Faschismus auf der Höhe seiner Macht steht und entschlossen ist, mitteilungslos und mit unwiderstehlicher Energie sich durchzusetzen. Ich bin der Hüter der besten italienischen Jugend. Die Witz zum Schutze und zur Sicherheit der Nation, die wir gründen werden, wird die höchste Garantie für unser Volk darstellen und den ersten Schritt zur Uebereinstimmung des Faschismus mit dem Staate werden.

Mussolini hat vom Ministerrat die Vollmacht erhalten, gegen jeden Versuch der „Ruhestörung“ die geeigneten Mittel anzuwenden. Vor Weihnachten soll für die

eventuell verurteilten Faschisten eine Amnestie erlassen werden. — Die infolge der Arbeitslosigkeit ausgeschriebenen Staatsarbeiten wurden stark herabgesetzt.

Die Krise im italienischen Faschismus.

Die Zerfegung innerhalb der faschistischen Organisationen macht weitere Fortschritte. In Venedig wurde der Sitz der offiziellen faschistischen Zeitung, der „Palast Morosini“, von einer Schar oppositioneller Faschisten besetzt. Diese erschienen mit Gewehren, Revolvern und Handgranaten und jagten den Vorstand der Faschisten-Organisationen heraus. Die offizielle faschistische Zeitung hat darauf sämtliche Faschisten der Stadt mobilisiert. In Mailand kam es zu einem blutigen Kampf zwischen Faschisten und einer anderen, weißgardistischen Organisation, den sogenannten Legionären D'Annunzios. Es wurden von beiden Seiten eine Menge Revolvergeschosse abgegeben und vier Personen verwundet. Der Faschismus, der innerlich immer mehr zerrüttet wird, sucht sich durch verstärkten Terror gegen das Proletariat zu halten. So wurden die letzten Gemeinderatswahlen in Mailand von zahllosen Gewalttaten und der Verhaftung von 700 revolutionären Arbeitern begleitet. Und in Turin sind erst jüngst elf kommunistische Arbeiter von Faschisten ermordet worden.

Wirtschaftliche Rundschau.

Neue Verdoppelung des Brotpreises.

Die Reichsregierung hat gemäß § 50 des Getreideumlagegesetzes beschlossen, den Preis des dritten Sechstels der Getreideumlage auf 185 000 Mark die Tonne für Roggen, mit den entsprechenden Abstufungen für die anderen Getreidearten festzusetzen.

In einer Pressebesprechung und in einem Artikel in der bürgerlichen Presse versucht der neue Reichsernährungsminister D. Luther den Konsumenten diese neuerliche Erhöhung des Umlagepreises schmachhaft zu machen. Nach seiner Rechnung würde also das Markenbrot mindestens 500 Mark kosten.

Diese ungeheure Erhöhung des Umlagepreises bedeutet eine schwere Belastung der Arbeiterschaft. Der Brotpreis wird, wie jetzt schon vorausgesagt werden kann, nicht nur um zwei Drittel steigen, sondern sich etwa verdoppeln, so daß in etwa drei Wochen mit einem Markenbrotpreis von über 600 Mark zu rechnen ist. Herr Luther hat sein Versprechen, das er vor wenigen Tagen im Landwirtschaftsrat den Junkern gegeben hat, gehalten und auf das Beste die Interessen der Junker vertreten. Wie immer aber, werden die Forderungen der Junker, wenn man ihnen Konzessionen macht, erst recht groß und unverschämte, so daß ein Markenbrotpreis von 1000 Mark nicht allzu fern ist.

Die neue Brotpreiserhöhung wird die unaufhörlich weitergehende Teuerungswelle aufs neue verschärfen und die Verelendung der Arbeiterschaft vergrößern. Der Kampf der Arbeiterschaft geht aber nicht nur um einen höheren oder niedrigeren Tarif, sondern gemeinsam mit den Kleinbauern, denen der größte Teil der Lasten der Umlage von den Junkern aufgebürdet wird, um die Kontrolle der landwirtschaftlichen Produktion, um den Anbau- und Düngungszwang, um die Beschlagnahme des schlechtesten oder nicht bewirtschafteten Landes, um die Kontrolle der Verteilung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse.

Genossen werbt neue Abonnenten

Schlesische Rundschau.

Auch ein Diener des Herrn?

Ein Landarbeiter schreibt uns:

Am 8. Dezember geriet der Herr Pfarrer B. in Grob-Stettin bei Grob-Strehlitz über die Opferpfennige demmaßen in Mut, daß er (da die Proleten sich für die Kirche nur 5, 10 und 20 Mark vom Munde abgepart hatten) die Opferpfennige in den Ofen der Sakristei warf. Hierüber zur Rede gestellt, erklärt B., daß er hierods sei. Wir möchten dem Herrn Pfarrereins raten: seine Nervosität einmal an dem Herrn Grafen der Dämme Grob-Stettin auszulassen, damit die Landarbeiter mehr verdienen, um erstens einmal ihr Dasein fristen zu können. Aber das ist dem Herrn Pfarrer B. wohl nicht möglich, da er ein Ausbeuter schlimmster Sorte ist. Oder ist es nicht wahr, daß Herr B. von einer armen Frau für eine Einleitung ein Pfund Butter für eine Beerdigung 2 Zentner Roggen und für einen Kranenbesuch sich die Schuhe beschlagnahmte oder sogar für seine Pferde verlangte? Hat der Herr Pfarrer das nötig? Wirft das Gut der Pfarre von 200 Morgen und der Acker neben der Kirche von 60—70 Morgen nicht genug ab? Wahrscheinlich, der Herr handelt nach dem Grundsatz: Wer da zwei Räder hat, der gebe dem einen, der keinen hat. Nur — umgekehrt, indem er sagt: Wer da zwei Räder hat, der nehme dem einen, der mit einem hat. Die Pferde sind dem Herrn Pfarrer lieber als die armen gläubigen Kranen, denn er gestattet dem Herrn Kaplan Stewer nur des Nachts Kränke zu besuchen. Des Tags muß er sich ja die Schuhbeschlagnahme verdienen. Aber auch nur dann, wenn er mit dem Gespann abgeholt wird, da des Pfarrers Pferde der Nachtruhe bedürfen.

Das ist die christliche Moral eines Pfarrers, der als „Vertreter Gottes“ auf der Erde wandelt und des Herrn Wort verkündet. Mögen die Gläubigen daran erkennen, wie ohnmächtig der Gott ist, an den sie noch immer glauben: Ist er doch nicht einmal imstande, seine befohlenen Diener auf der Erde anzuhalten, nach seinen Geboten zu handeln.

Tagung des Provinziallandtages.

Ein Bürgerklub von den Deutschnationalen bis zum Zentrum. Die Sozialdemokraten in die Opposition gedrängt. Provinzialtagung der Pommerschen Provinzialparlamentarier. Der monarchistische Landeshauptmann. Stürmische Debatten. Ein heiteres Moment. Aufführung einer deutschsozialen Parodie.

Die Provinziallandtage, der niederschlesische, der ober-schlesische und der gemeinsame Provinziallandtag (bestehend aus beiden Landtagen) tagten am 19., 20. und 21. d. Mts. Die Debatten waren zeitweilig recht stürmisch. Im niederschlesischen und vereinigten Provinziallandtag hat sich ein Bürgerklub gebildet, der die BSW-Fraktion von der Belegung der wichtigen Ämter in den Ausschüssen und Kommissionen hinausdrängt.

Die vereinigten Sozialdemokraten haben daher ihre bisherige „neutrale“ Haltung aufgegeben und sind in die Opposition gegangen. Die Opposition der BSW in den Provinziallandtagen entspricht der Gesamtstellung dieser vorwiegend Kleinbürgerlich gewordenen Partei. Sie hat weder eine gerade Linie noch das Ziel und ruht nicht auf dem Fundament der proletarischen Weltanschauung. Es ist die Opposition der Landräte von heute gegen die wieder dreifach gewordenen Junker und Landräte von gestern, denen die BSW nach eigenem Geständnis der „Vollswacht“ bisher neutral gegenüberstand. Es ist ein Kampf um die Eroberung der politischen Macht durch das Proletariat, es ist ein nur „Kampf“ um die Gleichberechtigung der BSW-Fraktion.

Die Herren Bietsch, Burmann, Macho, Scholich schlugen zwar mitunter recht kräftige Töne gegen die Rechte an. Keiner der Genannten wagte es aber, die Herren von der Rechten darauf hinzuweisen, daß das schlesische Proletariat entschlossen ist, den Junkerhochmut zu brechen. Immer war von der Fraktion, niemals von den Arbeitern die Rede. Herr Burmeister ganz gewiß ein schneidiger und schlagfertiger Diskussions-

Drei Menschen

68 | Roman von Maxim Gorki

Ija lächelte höflich und marmelte als Antwort auf Kirik's Worte irgend etwas vor sich hin. Diefem gefiel offenbar das bescheidene Benehmen und das ernste Gesicht Ijas, und er sagte lächelnd:

„Kommt doch mal gelegentlich des Abends zu uns zum Tee. Wir sind einfache Leute, können ohne große Umstände ... wir werden Karten spielen. Gäste sind bei uns selten. Gäste haben ist eine angenehme Sache, aber man muß sie bewirten, und das ist unangenehm, denn es kommt teuer zu stehen.“

Je länger Ija das behagliche Leben seiner Wirtskunde beobachtete, desto besser gefielen sie ihm. Alles war bei ihnen so sauber und solide, alles geschah leise, in Ruhe, und sie waren einander offenbar sehr zugetan. Die kleine, flinke Frau gleich einer munteren Meise, ihr Gatte einem unbeholfenen Dummel, und in ihrer Wohnung war es so nett wie in einem Bogelneft. Wenn Sunew des Abends zu Hause war, kauschte er auf die Unterhaltung der Wirtskunde und dachte bei sich:

„So laß ich mir das Leben gefallen!“

Und er feuchte voll. Reid und träumte immer lebhafter von der Zeit, da er seinem Baden aufmachen und ein eigenes, kleines, sauberes Zimmer haben würde — darin würde er sich Bogel halten und ganz für sich, still, regelmäßig, ruhig leben, wie im Traum. Hinter der Wand erzählte Satjana Maschjewa ihrem Manne, was sie alles auf dem Markt gekauft hatte, wieviel sie ausgegeben und gewart hatte, und ihr Gatte lächelte vergnügt und lobte sie:

„Ach, mein fluges Weibchen! Mein kleines Bogelchen! Komm, gib mir einen Kuß.“

Dann begann er von den Vorkommnissen in der Stadt zu erzählen von den Protesten, die er aufgenommen hatte, von dem was der Polizeimeister oder irgendein anderer Hohngefehrer ihm gesagt hatte. Sie sprachen von der bevorstehenden Möglichkeit einer Gehaltssteigerung und erwogen reiflich die Frage, ob sie im Fall einer solchen eine größere Wohnung würden nehmen müssen.

Ija lag da und hörte zu, und plötzlich besiel ihn eine ganz trostlose Gange. Es ward ihm zu eng in dem kleinen Mannen Zimmer, er sah sich umringt um, als ob er die Umarmung seiner lieben Stimmung suchte, und als er den Mund, der auf keiner Brust lag, nicht länger zu ertragen vermochte, ging er zu Olympiada oder lief lange in den Straßen der Stadt auf und

ab. Olympiada war ihm gegenüber immer anspruchsvoller geworden, sie plagte ihn mit Eifersucht, und es kam zwischen ihnen immer häufiger zum Zank. Sie war abgemagert, ihre Augen waren eingesunken und erschienen dunkler, ihre Arme waren dünner — und das gefiel Ija nicht. Weniger gefiel ihm, daß sie seit einiger Zeit angefangen hatte, vom Gewissen zu reden, und von Gott, und davon, daß sie in ein Kloster eintreten wolle. Ija glaubte nicht an die Aufrichtigkeit ihrer Worte, denn er wußte, daß sie ohne männlichen Umgang nicht leben konnte und nicht imstande war, ihren unstillbaren Durst nach den Liebeslungen des Mannes zu zähmen.

Für mich brauchst du nicht zu beten, wenn du ins Kloster gehst,“ sagte er eines Tages spöttisch lächelnd. „Ich werde schon allein mit meinen Sünden in Ordnung kommen.“

Sie sah ihn voll Furcht und Staurigkeit an.

„Hör, Ija — damit treibst man keinen Scherz!“ sagte sie. „Ich denk' doch aber wirklich so!“

„Du glaubst wohl nicht, daß ich in's Kloster geh? Wirst ja sehen ... Dann wirst du's wohl glauben!“

„Nicht doch, ich glaub' dir's ja! Manche Leute gehen sogar aus Bosheit ins Kloster!“

Olympiada ward angebracht über ihn, und sie zankten sich tüchtig.

„Unglücklicher, hochmütiger Mensch!“ schrie sie mit funkelnden Augen auf ihn los. „Wart's ab! Wie du dich auch brüsten magst in deinem Stolz — du wirst gebeugt werden! Worauf bist du denn so stolz? Auf deine Jugend und Schönheit? Alles wird vergehen, alles ... Und du wirst dann auf der Erde kriechen wie eine Schlange und um Gnade betteln: erbarmet euch! Und kein Mensch wird sich deiner erbarmen.“

Sie machte ihm Vorwürfe, und ihre Augen füllten sich dabei mit Blut, daß es schien, als würde es sofort in großen Tropfen gleich Tränen, über ihre Wangen fließen. Wenn sie sich zankten, sprach sie niemals von der Erwähnung Goldelstons, in ihren stromenden Minuten jedoch hat sie Ija immer wieder, „diese Geschichte“ zu vergessen. Sunew wunderte sich über ihre Hartnäckigkeit und fragte sie eines Tages nach einem Streit:

„Alpa! Sag doch — warum sprichst du, wenn du mit mir zankst, nie ein Wort von dem Alen?“

Sie antwortete ohne Belinnen:

„Weil diese Angelegenheit weder die meinige noch die deinnige ist. Wenn sie dich nicht gefunden haben — dann ist ihm eben recht geschehen. Du wirst dabei der Arm, nicht die Kraft. Du hastet keinen Grund, ihn zu erwürgen, wie du selber sagst. Alpa hat er durch dich nur seine Strafe bekommen.“

„So-o ... Ich dachte eben, daß, wenn ein Mensch nicht dumm ist, er unbedingt ein Betrüger sein muß ... Ja ha ha! Alles vermag er zu rechtfertigen ... wenn er nur Augen davon hat! Und eben's kann er aus allem ein Verbrechen machen.“

„Ich versteh' dich nicht,“ sagte Olympiada und schüttelte den Kopf.

„Was ist denn da unverständlich?“ fragte Ija, seufzte und suchte die Achseln. Sehr einfach! Zeig' mir irgendwas im Leben, das für alle Zeiten unerschütterlich dastände; finde etwas, das kein noch so schlauer Mensch mit all seiner Durchtriebsheit zu verdächtigen vermöchte ... find' mir etwas so Dauerhaftes, Stabes: du wirst es nicht finden! ... Das war es, was ich sagen wollte. Es gibt nichts Feststehendes im Leben. Alles ist bunt und wechselnd ... auch die menschliche Seele ist's — ja!“

„Ich versteh' dich nicht,“ sagte das Weib nach einer Weile.

„Und ich verstehe es so,“ versetzte Ija, „daß eben hier der Knoten ist ... der uns alle würgt.“

Nach einer der gewohnten Zänereien, als Ija bereits vier Tage lang nicht bei Olympiada gewesen war, erhielt er von ihr einen Brief. Sie schrieb:

„So leb' denn wohl, mein lieber Ijuscha, auf immer, denn wir werden uns niemals wiedersehen. Suche mich nicht — Du wirst mich nicht finden. Mit dem nächsten Dampfer verlasse ich diese unselige Stadt: in ihr hab' ich meine Seele für mein ganzes Leben zugrunde gerichtet. Ich fahre weit, weit fort und kehre nie mehr wieder — denk' nicht an mich und erwarte mich nicht. Für alles Gute, das Du mir getan, danke ich Dir von ganzem Herzen, und das Böse will ich vergessen. Ich muß Dir noch der Wahrheit gemäß sagen, daß ich nicht ins Kloster gehe, sondern mit dem jungen Ananin einig geworden bin, der mich schon lange umschwärmt und mir sagte, daß ich ihn auf dem Gewissen haben werde, wenn ich nicht mit ihm zusammenleben will. Da hab' ich schließlich eingestimmt. Meinewegen! Wir haben uns Meer, in ein Dorf, wo Ananin für Fickereisbäse hat. Er ist sehr einküßig und will mich sogar heiraten, der gute, dumme Junge! Leb' wohl! Wie im Drama hab' ich dich gesehen, und da ich erwachte — war nichts da! Derzeit auch Du mir! — Wenn Du wüßtest, wie mein Herz von Sehnsucht brennt. Ich küsse Dich, Du mein einziger Mensch. Brüste Dich nicht vor den Leuten, wir sind alle unglücklich. Ruhig bin ich geworden, ich, Deine Liebe, und ich geh' wie anders heil — so immer mit meine herrliche Seele. Olympiada Schlytowa. Mit der Woll' dich ich Dir ein Andenken geschickt — einen Ring. Trag ihn, bitte. O. S.“

weber seiner Fraktion. Die Leber, die er im Provinzial-Landtag gehalten hat, hätte aber ebenso gut jeder gleich gewählte demokratische Redner - falls seine Fraktion benachteiligt gewesen wäre - halten können.

Diese Redner müssen nun so weit herbeigeholt werden, als die WPSD durch das Winken der Opposition versucht hat, im nächsten Sitzung bei den arbeitenden Massen wieder zu halten.

Es ist notwendig, dem Proletariat zu sagen, daß die Verdrängten Sozialdemokraten nicht in die Opposition gegangen sind, weil die von Tag zu Tag wachsende Verleumdung des Proletariats durch die kapitalistische Gesellschaft erfordert, sondern daß sie in die Opposition gedrängt wurden durch den Zutritt der Dumber und den Verfall ihrer Resolutionen vom Zentrum.

Eine kürzliche Schlußfassung

Am 1. und 2. nachmittags 4 Uhr bis abends nach 10 Uhr wurde, gab es am Donnerstag nachmittags im vereinigten Provinziallandtag.

Zu Beginn der Sitzung gab Warrer Wiska außerhalb der Tagesordnung eine längere Protesterklärung gegen die Ablehnung des Vorleses Haack an die Bescho-Slowakei ab. Das Haus hörte sich diese Erklärung stehend an, unsere Gemüter blieben offen. Sie gaben eine besondere Erklärung ab, in welcher der Standpunkt der kommunistischen Partei in dieser Frage klargestellt wurde.

Wäre der Beginn der Sitzung feierlich und burgfriedlich, so wurde er später um so stürmischer.

Die Beratung des Stats der Provinz, der mit einem Fehlbetrag von 200 Millionen abschließt und den Fehlbetrag auf zwei Jahre verteilt, rief eine erregte Debatte hervor.

Der Bürgermeister Durmann bezeichnete unter Beifall seine Parteigenossen und unter Lärm der Rechten diese Art der Staatsausstellung als Pumpschwanz, verschleierte Konzepte etc.

Der Stat wurde gegen die Stimmen der Kommunisten und Sozialdemokraten angenommen. Unsere Fraktion begründete die Ablehnung durch eine grundsätzliche Erklärung in der auf den Zusammenbruch des kapitalistischen Systems hingewiesen wurde.

Mache und Scholich richteten ferner anlässlich der Statberatung scharfe Angriffe gegen den Landeshaupmann weil er sich anlässlich einer Interpellation als grundsätzlicher Anhänger der Monarchie bekannt habe. Dem Landeshaupmann wurde ferner vorgeworfen, daß er nicht getan habe um den republikanischen Forderungen innerhalb der ihm unterstellten Verwaltungsgewalt zu verschaffen.

Der Landeshaupmann berief sich auf die Verfassung, die ihm die freie Ausübung seiner staatsbürgerlichen Rechte gestatte.

Er erhielt einen wertvollen Bundesgenossen in Herrn Severing, der von einem bürgerlichen Professor in der Debatte zitiert wurde. Dieses Zitat Severings besagt, daß ihm auch ein deutschnationaler Beamter recht sei, wenn er seine Pflicht erfüllt.

Die deutschnationale Partei sorgte dafür, daß auch der Humor zu seinem Rechten kam. Als der Abgeordnete Muchmann der deutsch-sozialen Partei das Podium bestieg, wurde er mit dem Ruf „Knäuelknäuel“ empfangen und ein Abgeordneter aus Oberschlesien legte einen Knäuel auf das Rednerpult. Dieser Vorfall rief stürmische Heiterkeit hervor, da der Jünger Kunde in hilflose Verlegenheit geriet und sich mit piepsender Stimme folgenden Satz leistete:

„Meine Herren, wenn Sie mich unterbrechen, würde ich evtl. den Faden verlieren.“

Der Redner wollte aber auch später keinen Faden finden. Soviel man aus seinen gunglich verwirrten Ausführungen entnehmen konnte, legte er die Angst, daß er und seine Parteigenossen verhaftet werden können, weil die deutschnationale Partei in Niederschlesien verboten, in Oberschlesien aber erlaubt sei. Sein Parteigenosse Bensch blieb in dasselbe Horn. Der Oberpräsident beruhigte die beiden Zuhörer durch die Erklärung, daß sie in ihrer Abgeordnetentätigkeit in keiner Weise behindert werden sollen.

Zum Schluß blieben Ernst von Kähler, Herr Dr. Peuder und andere Herren von der Rechten in die Sitzungstrampete. Herr Landrat Seybold von der WPSD, bezieht sich zu erklären, daß seine Partei bereit sei, an einer nationalen Einheitsfront mitzuwirken, aber, meinte er schwach, nicht die WPSD, sondern die Rechte hat diese Front zerstückelt. Die Sitzung schloß mit der Wahl von 4 Landesräten.

Unsere Genossen als auch die sog. Fraktion stimmten gegen die Wahl.

Arbeiter-Schach-Wettkampf.

Die Arbeiter-Schach-Verein Jermolow-Waldenburg-Fellhammer-Weißstein, veranstalten den 1. Weihnachtsturnier im Saale der Stadtbrauerei in Waldenburg einen Schachwettkampf. Wir wollen ganz besonders darauf hinweisen, daß sich 40 bis 50 Spieler daran beteiligen und es werden alle Schachspieler und Freunde des Schach zu dieser interessanten Veranstaltung freundlich eingeladen. Anfang Punkt 1/2 Uhr.

Gewerkschaftsbewegung.

Solidarität!

Die Arbeiterschaft von Langenbielau sammelte für die streikenden Ludwigshafener Arbeiter bisher 40 630 Mk. Die Gewerkschaftsbürokraten an diesem Orte sabotierten mit allen Mitteln die Sammlungen. Um so erfreulicher ist das Ergebnis. Ein Zeichen, daß die Bürokraten täglich weniger Einfluß auf die Massen haben.

Die Lohnpolitik beim Ludwigshafener Streik.

Das Hauptargument, mit dem die Gewerkschaftsführer und die sozialdemokratische Presse gegen den Ludwigshafener Streik behaupten, war die Behauptung, daß die Streikenden die Arbeit nur niederlegten wegen Mangel an Brot. Mit dieser Behauptung wollten sie den Nachweis liefern, daß der Streik von den Kommunisten gemacht sei, um eine „Kassaprobe“ für die Betriebsratbewegung zu infanterieren. Alle unsere sachlichen Darlegungen über die wirklichen Ursachen des Kampfes wurden auf das bestmögliche bestritten. Wie bemerkt unvorsichtig und verlogen die Gewerkschaftsführer bei ihrer Propaganda gegen den Streik vorgehen, beweist die Tatsache, daß sie selbst nach Ausbruch des Streiks sofort dort antäpften, wo der Ausgangspunkt des Streikkampfes lag. Der Sachverhalt ist folgender:

Mitte November bis Ende November führte die Arbeitsgemeinschaft der chemischen Industrie Gruppe 6, zu der der Anilinanzern gehört, Lohnverhandlungen. Diese Lohnverhandlungen wurden beantragt von den Gewerkschaftsorganisationen, die in der Hauptsache durch die Anilinarbeiter hierzu veranlaßt waren. Die Höhe in der Anilinfabrik betragen im November für Fabrikarbeiter 185, für Handwerker und Fachleute 199,75 Mark Stundenlohn. Die Anilinarbeiter forderten durch eine Funktionärerversammlung für November eine Ausgleichszahlung von 15 000 Mark, die auf den Stundenlohn umgerechnet auch die Grundlage für eine weitere Erhöhung für Dezember bilden sollten.

Trotzdem im November alle Warenpreise ganz horrend stiegen, lehnten die Anilinfabrik jede Lohnverhöhung ab. Es sollte also bei den 185 bzw. bei den 199,75 Mark bleiben. Diese Entscheidung wurde Mitte November getroffen. Die Arbeitnehmerorganisationen riefen nunmehr den Bezirksarbeitsratsausschuß an. Dieser entschied zugunsten der Industriellen und lehnte jeden Forderung ab. Das gleiche Schicksal traf die Forderungen der Arbeitnehmer vor dem Reichsarbeitsratsausschuß. Also alle diese Instanzen „zur Erhaltung des Wirtschaftslebens“ entschieden, daß die Arbeiter bei gesunkenem Reallohn den Hungerriemen enger schnallen sollten. So standen die Dinge, als der Streik ausbrach.

Am 27. und 28. November begann der Streik. Bereits am Donnerstag, den 30. November, saßen die Industriellen mit den Gewerkschaftsführern in Ratstrage zusammen, um erneut die Lohnverhandlungen wieder aufzunehmen, obwohl sie diesmal nicht von Arbeitnehmersseite beantragt worden sind. Die Herren Kapitalisten merkten also von selbst den wirklichen Untergrund des Streiks. Diese Lohnverhandlungen endeten damit, daß die Industriellen ein „freiwilliges“ Angebot machten, wonach für November eine Nachzahlung von 1500 Mark, für die erste Dezemberhälfte eine Lohnverhöhung von 110 Mark, für die zweite Dezemberhälfte eine weitere Erhöhung von 70 Mark, mithin eine Gesamterhöhung von 180 Mark pro Stunde erfolgen sollte. Die Vertreter der beteiligten Gewerkschaften erklärten diese Erhöhungen und Nachzahlungen für zu gering und nun ging die Lohnverhandlung an den Bezirksrat und alsdann an den Reichsarbeitsratsausschuß über. Beide Instanzen entschieden: Sie „empfehlen“ den Unternehmern für November eine Nachzahlung von 2500 Mark und für Dezember eine Erhöhung des Lohnes um 215 und 225 Mark pro Stunde in stark ireten lassen. Danach erhielten die Fabrikarbeiter statt 185 Mark einen Stundenlohn von 400 Mark, die Fachleute und Handwerker einen Stundenlohn von 425 Mark. Diese „Empfehlung“ d'zerstörte die Anilinfabrik. Dies war der Höhepunkt, mit dem auch der Streik bereits in der ersten Woche beendet werden sollte.

Darum aber die Vorkehr der Schlichtungsausschüsse, daß sie keine harten Entscheidungen fällte? Darum die Form der Empfehlung? Durch diese Empfehlung sollten die Arbeiter, die nicht mehr in den Betrieb aufgenommen wurden oder freiwillig

nicht mehr zurückkehren, um ihren reichlich verdienten Lohn für November gestrichelt werden. Hätte der Spruch der Schlichtungsausschüsse gelautet: für November ist so und so viel nachzuzahlen, dann hätte jeder Arbeiter, der im November im Betrieb beschäftigt war, Anspruch auf diese Nachzahlung gehabt. So zeigen sich auch diese Schlichtungsausschüsse als willfährige Werkzeuge der Industriellen.

Aus diesen Tatsachen sieht man die Verlogenheit der Gewerkschaftsbürokratie und der sozialdemokratischen Presse. Sie haben jetzt nach die Stille, zu behaupten, daß die Lohnverhöhungen um über das Doppelte, wie sie eingetretten sind, ein Erfolg der Gewerkschaftsführer seien. Wie man aber oben ganz klar gesehen kann, ist dieser Lohnverfolg einzig und allein auf den durchgeführten Kampf zurückzuführen.

Versammlungs-Kalender.

Für jed. Bitte um dies. Notiz muß ein Betrag von 2 K. gezahlt werden.

KPD Bezirksleitung: Büro u. Post: Bresl. Nikolaistr. 49/50. Fernruf: 111. Postfach: Bresl. 6887. Adresse: Alfred Oelner, Bresl. Nikolaistr. 49/50. Postfach: Bresl. 6884. Alfred Oelner.

Fellhammer, Dienstag, 26. Dezember (2. Feiertag), nachm. 2 Uhr, in der evangelisch. Schule in Wader Fellhammer. Generalsammlung. Jedes Mitglied muß unbedingt zur Stelle sein. Funktionäre müssen bereits um 1 Uhr erscheinen.

Landeshut, Donnerstag, 28. Dezember, abends 8 Uhr, im „Waldhof zur Sonne“ Mitgliederversammlung der KPD, der R. J. und der F. u. A. Erscheinen aller Genossen und Genossinnen ist Pflicht!

Lebun, Freitag, den 29. Dezember, „Stadt-Becklin“, Generalsammlung der Ortsgruppe. Rein Genosse und keine Genossin darf fehlen.

KJD Bezirksleitung: Max Oelner, Bresl. 1, Nikolaistr. 49/50. Postfach: Bresl. 6769. Max Oelner.

Breslauer, Theatergruppe, Freitag, den 22. Dezember, abends 7 Uhr, im Minocitenhof 35. Probe zur Sonnenwendfeier. Jeder mitwirkende Genosse (in) muß erscheinen.

Montag, den 25. Dezember, nachm. 3 Uhr und Mittwoch, den 27. Dezember, abends 7 Uhr. Alle Jugendgenossen der R. J. und der Rinderguppe müssen erscheinen.

Sonnabend, den 29. Dezember, abends 7 Uhr, im Bartelbüro: Ortsleitungsfeier. Jedes Mitglied derselben sowie jeder Beiliebende muß unbedingt anwesend sein.

Lebun, Mittwoch, den 27. Dezember, Feiertag, zugleich Probe des Sprechchors.

Sonnabend, den 30. Dezember, Generalsammlung. Da noch zum Jahresabschluss wichtige zu erledigen ist, muß jeder Genosse und Genossin zur Stelle sein. Wahl der Delegierten zu den Bildungstagen in Landeshut.

Sonntag, den 31. Dezember, Vollständiges Festessen der Delegierten an dem Kurort in Landeshut im Schulsaal der Volksschule.

Waldenburg-Dittersbach, Montag, den 25. Dezember (1. Feiertag), nachm. 9 Uhr, letzte Probe im Waldhof zur „Freiheitsfeier“ in Dittersbach. Alle Genossen und Genossinnen haben unbedingt zu erscheinen. Alle Genossen (innen) bringen gleichzeitig Kohle und Holz mit, da wir die Heizung des Saales selbst übernehmen haben. Die Abrechnung der Programme muß bis zum 25. mittags erledigt sein, nicht abgerechnete Programme müssen besetzt werden.

Dienstag, den 26. Dezember (2. Feiertag), Winterfest im Seim, unter ums. Näheres im Seim.

Sonnabend, den 30. Dezember, abends 9 Uhr, Ortsleitungsfeier im Seim.

Sonntag, den 31. Dezember, nachm. 2 Uhr, Funktionärsversammlung nachm. 4 Uhr, Monatsversammlung. Vollständiges Erscheinen ist Pflicht.

Andere Organisationen

Breslauer, Freie Religionsgemeinde, Grünstraße 14/16, Montag, den 25. Dezember (1. Feiertag), nachm. 5.30 Uhr, Erbauung. Thema: „Weihnachtsfeier.“

Nieder-Altwasser, Freireligiöse Gemeinde, Dienstag, 26. Dezember (2. Feiertag), nachmittags 5 Uhr, im „Eisernen Kreuz“, „Sonnenwendfeier“, Friede: Arbeiteraufmann. Inzwischen Familienabend. Unsere wertigen Mitglieder, Freunde und Gönner sind zu dieser Veranstaltung herzlich eingeladen.

Bermisdorf, Arbeiter-Schach-Klub, Montag, 25. Dezember (1. Feiertag), im Salon der Stadtbrauerei zu Waldenburg: Wettkampf gegen die Vereine Waldenburg, Fellhammer, Weißstein. Anfang nachm. 1.30 Uhr. Die Mitglieder werden gebeten, sich zahlreich zu beteiligen.

Verantwortlicher Redakteur: Joh. Hartig; Inserate: Max Schöcher. Druck und Verlag: Produktiv-Genossenschaft für die Provinz, Schlesien, e. G. m. b. H. sämtlich in Breslau.

Eine Sendung neuer Bücher

ist in der Produktiv-Genossenschaft
Abt. Buchhandlg., Nikolaistr. 49/50
eingetroffen!

Alle Arbeiter und Arbeiterinnen können nun ihre Einkäufe machen.

Schauspielhaus.
14. Dezember
Heute und täglich abends 7 1/2 Uhr
Die Könige von Montmartre
Montag, 21. Dezbr., nachm. 3 1/2 Uhr
Das Holländische
Dienstag, 22. Dezbr., nachm. 3 1/2 Uhr
Drei alte Söldner

Lienich-Theater.
Täglich 7 1/2 Uhr:
Das große Dezember-Programm
Anzüge
neu und nach Maß
mit eigen. Kapfertigung
Paul Winkler
Renz-Gruppenstraße 4

Altmetalle
Kupfer / Messing
Rotguß / Blei / Zink usw.
kaufen in jeder Menge
Schlesische Metallhandel und Abbruch-Vorwertung
vormals Grégo! & Co.,
Breslau 1, Bischofstraße 15, Laden.

Kommunistische Jugend Waldenburg
Montag, den 25. Dezember, abends 7 Uhr
im Gasthof zur Freiheitsfeier, Dittersbach
Winter-Sonnwendfeier
bestehend aus: Theater, Gesang, Ansprache
Rezitationen und Mandolinenkonzert
Eintritt 6 Uhr Beginn 7 Uhr
F. Eintrittsweg 25 Mk.

Alfred Schlessinger
Nähmaschinen
auch auf Leihzahlung.
Schneidebrücke
Nr. 29a

Goeben neu erschienen:
Spitzel.
Aus dem Kampf der polnischen Polizei.
Zweijährig, 61 Seiten, Preis 180 K.
Das zukünftige Petrograd.
Von G. Zwerin.
Zweijährig, 137 Seiten, Preis 216 K.
Theorie des historischen Materialismus.
Von L. Bohna.
Zweijährig, 122 Seiten, Preis 1600 K.

Achtung!
Parteigenossen und Genossinnen!
Sonntag, den 24. Dezember 1922
von vorm. 11 Uhr bis abends 4 Uhr
Verkauf guter Bücher und Schriften
im Parteilokal, Nikolaistraße 49/50.
Produktiv-Genossenschaft für die Prov. Schlesien e. G. m. b. H.
Breslau, Nikolaistraße 49/50.
Abteilung Buchhandlung.

Proletarier lies!
Nur durch die Vertiefung Deines Wissens kann die geistige Diktatur des Kapitals gebrochen werden.
Die Produktiv-Genossenschaft für die Provinz Schlesien e. G. m. b. H.
Nikolaistraße 49/50 Breslau Abtl. Buchhandlung
hat ein reichhaltiges Lager aller einschlägigen proletarischen Literatur aufzuweisen.

Älterer Genosse
nicht mehr! Junger
Offener u. M. R. an die
Geped. hier. Preis.

Achtung!
Wo
kann man neue
und gebrauchte
Möbel
jeweils ganz
richtigen und
billigen aus
nachschaffen?
Bei H. Kluge
Renzstr. 12, 1.

2 Zeitungs-Kolporteurs
für Freiburg und Potsitz
für die Schlesisch Arbeiter-Zeitung
gericht. Zu wickeln bei Richard
Krause, Freiburg, Bahnh. Nr. 4

Je beliebiger Anzahl: Produktiv-Genossenschaft für die Provinz Schlesien e. G. m. b. H.
Breslau, Nikolaistr. 49/50.
Abteilung: Buchhandlung.

Wast du schon das kommunistische Einmaleins?

Weihnachten!

Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen! — Oben am Kirchentisch nahen der „Bordwirts“ zur Kennzeichnung des vorerhaltenen Tages abgelesenen „Weltfriedenskongresses“. Die Weihnachtsfeier nahen und jene traditionelle Stimmung breitet sich aus über die Arbeiter, die, ebenso wie die Bourgeois vor den vollen Geschäften umherbummeln — und sich nichts kaufen können. Eine friedliche Stimmung möchten gar viele finden — sie finden sie nicht.

Dem kein Friede herrscht auf Erden, weil der Kampf nicht ausgefochten ist, den das Proletariat auskämpfen muß, will es Frieden haben.

Und kein Wohlgefallen, keine Ruhe, Zufriedenheit kann und wird sein für das Proletariat, solange es sich nicht erkämpft, was es braucht: die Vorbedingungen des Friedens und Wohlgefallens, die politische und wirtschaftliche Macht.

Friede — selbst auf dem Haager Kongress ein leeres Wort. Haben nicht die Sozialpatrioten erklärt, wenn sich die Situation von 1914 wiederholen würde, so würden sie ebenso handeln wie damals? Ihr „Frieden“, das ist der „Frieden“ des Spätes, das sich vom Wolf fressen läßt. Und noch mehr: wenn die Herren pfeifen, dann werden diese Schaffirten ihren Schädeln die Waffen segnen, die die Bourgeois ihnen in die Hand drücken und sie in den Krieg führen, in den Krieg, wo es nicht um Frieden und Wohlgefallen geht, sondern um Affen, Baumwolle, Petroleum, neue Märkte für die Unternehmer.

Krieg, nicht Frieden, ist die Lösung des Proletariats! Keine sentimental Duseleien und keine papiernen Resolutionen werden den Arbeitern helfen gegen neuen imperialistischen Krieg, wenn sie ihn nicht umbringen durch ihren Krieg, den proletarischen, den Bürgerkrieg, den Krieg gegen den Krieg.

Doch bis dahin ist noch weit. Und während die „Führer“ der Arbeiterchaft Friedensphrasen dreschen, wie sie sie im Frühjahr 1914 — dieselben Leute — gedroschen, lassen sie das Proletariat immer tiefer in Abt, Seuchen, Elend fallen.

Sine Säge ihr Wort vom Frieden, nicht nur im internationalen Maßstabe. In jedem Lande tobt der Krieg, selbst wenn man vom Bürgerkrieg absteht, dem in Irland unter den Augen der ehrenwerten englischen Oppositionellen Se. Majestät täglich Revolutionäre zum Opfer fallen, selbst wenn man den blutigen Untaten der imperialistischen Machtgaber in den Kolonialländern selbst wenn man absteht von den Ermordungen von Arbeitern durch Faschisten. In jedem Lande tobt der Krieg an der grausamsten Front, an der Wirtschaftsfrent, und dieser Krieg in dem die Arbeiter sich in eiskalter, ungedeckter, unausgebaute Verteidigungsstellung befinden, tribt täglich Opfer ohne Zahl.

Friede auf Erden — und von 100 Berliner Schulkindern haben 50 die Zuberfuhle und keine 20 ein Hemd. „Friede auf Erden“ — und die Arbeiter fliegen auf die Straße und können vor Hunger verrecken, wenn es dem Herrn Unternehmer beliebt, mit dem zusammen die „Führer“ des Proletariats ihre Friedensschalmeien blasen, wie sie mit ihm zusammen die Kriegstrampole getütel. „Friede auf Erden“ — und der Unternehmer zwingt den Arbeiter in zehnstündiger Front, raubt ihm den letzten Rest der „Eigenschaften der Revolution“ und den letzten Rest der physischen Kraft. „Friede auf Erden“ — und wo Arbeiter kämpfen, wie Helden kämpfen, so kämpfen, wie jene 30 000 pfälzischen Arbeiter, da lassen die friedfertigen Arbeiterführer sie im Stich, fallen ihnen in den Rücken, sie, die ein Wohlgefallen sind den Trübsaromen und für die die Arbeiter nicht Menschen sind, sondern Schachfiguren für ihre glorreiche Strategie.

Wenn wir Kommunisten das Weihnachtsfest zum Anlaß nehmen, Betrachtungen anzustellen über dieses Fest, so

tun wir das, um das Proletariat aufzurütteln, aufzuschauern aus der langweiligen, sentimental „Bim-Bam-Duselei“, in die sie Waffen und Arbeitsgemeinschaften einfließen wollen.

Glaubensbekenntnis

Wir haben keinen
lieben Vater im Himmel.
Sei mit dir im Reinen!
Man muß anhalten im Weltgetimmel
auch ohne das.
Was ich alles las
bei gläubigen Philosophen,
lockt keinen Hund vom Ofen.
Für einen drohen in Wolkenhöhn
und würde das Schauspiel mitschauen,
wie mitleidlos, wie teuflisch wild
Tier gegen Tier und Menschenbild,
Mensch gegen Tier und Menschenbild
wütet mit Zahn, mit Gift und Stahl,
mit ausgehauener Folterqual,
sein Vaterherz würd es nicht ertragen.
mit Donnerkeulen würd er dreinschlagen,
mit tausend heiligen Donnerwetter
würd er die Henkerknechte zerschmettern.

Meint ihr, er werde in anderen Welten
hinterrück Böses und Gutes vergessen,
ein grausam hingemordetes Leben
zur Vergütung in seinen Himmel heben?
O, wenn sie erwachten in anderen Fluren,
die zu Tod gemarterten Kreaturen:
„Ich danke!“ würden sie sagen,
„Möcht es nicht noch einmal wagen.
Es ist überstanden. Es ist geschehen.
Schließ mir die Augen, mag nichts mehr sehen.
Leben ist Leben. Wo irgend Leben,
wird es auch eine Natur wieder geben,
und in der Natur ist kein Erbarmen,
da werden auch wieder Menschen sein,
die könnten, wie dazumal, mich umarmen —
o, leg ins Grab mich wieder hinein!“

Wer aber lebt, muß es klar sich sagen:
durch dies Leben sich durchzuschlagen,
das will ein Stück Freiheit.
Wohlt dir, wenn du das hast erfahren
und kannst dir dennoch retten und wahren
der Seele Freiheit.
In Seelen, die das Leben aushalten
und Mitleid üben und menschlich walten,
mit vereinten Waffen
wirken und schaffen
trotz Hohn und Spott,
da ist Gott.

Discher.

Denk nicht eher Friede sein wird auf Erden, als bis die Arbeiter die Erde beherrschen, noch den Menschen ein Wohlgefallen, als bis das Proletariat mit rauher, harter Faust die, die sich heute noch alles leisten können „zum frohen Christfest“, bezwungen und niedergedrückt haben, so wird den

Arbeitern auch kein Fest winken, solange sie es sich nicht selbst bereiten werden.

Die Weihnachtsfreuden des Proletariats sind heute Leid, Hunger und Frieren wird er im besten Falle durch Anknäpfen an anderen Tagen, einem trüben Glanz in seine Wohnung bringen und der Baum, den er sich mit Kerzen schmückt, ja der elende Jambelmann, den er seinen rachstischen Kindern schenkt, greifen seinen schwindstüchtigen Beutel an, daß er nicht weih, wie er seine Leere wieder füllen soll.

Das Fest ist kein Fest für den Proletariat, es ist bittere Karikatur eines Festes.

Kein Friede, kein Wohlgefallen, kein Fest, sondern Elend und weiteres Elend — das bringt das große Weihnachtsfest dem deutschen Arbeiter.

Und eben darum müssen wir Kommunisten den Arbeitern ungeschminkt die Wahrheit sagen: Wollt ihr weiterhin „Feste“ dieser Art feiern — nur wohl, dann singt Krippenlieder und laßt Friedensmelodien, bis ihr vor Hunger verreckt seid oder beim nächsten Krieg plötzlich wieder patriotische Gesänge brüllen müßt.

Wollt ihr aber Frieden haben, dann rüdet zum Krieg, zum unerbittlichen Klassenkampf gegen die Bourgeoisie, zur Abwehr zum mindesten ihrer Angriffe. Scharf Euch zusammen in einheitlicher Kampffront. Zwingt Eure Organisationen in den Kampf! Laßt Feste, Feste sein, solange ihr im Weltelend des Abwehrkampfes nicht sichere Stellungen Euch geschaffen habt. Von allen Seiten droht Angriff — und auch die Feste, die Euch sentimental und dumm machen, sind Angriffsmanöver Eurer Feinde. Sie haben sich 1918 nicht geirrt, zu Weihnachten auf die Berliner Matrosen zu schließen, denn für sie sind Feste Siegesteife über Euch. Schon sind die pfälzischen Arbeiter ein Opfer dieser „Feststimmung“ geworden.

Proletariat! Feiert erst dann Feste, wenn ihr gesiegt habt.

Das ist, was wir Kommunisten den Arbeitern zu Weihnachtsweihnachten 1922 zu sagen haben.

O du fröhliche...

Von Ypsilon.

Wenn die Proleten an diesem Weihnachten noch eine Illusion haben, so ist es der „Weihnachtsbaum“. Der eine oder andere möchte gern einen „Baum“ haben, nicht für sich, aber für die Kinder. Was man „dranhängen“ oder „darunterlegen“ soll darüber zerbricht sich kein Arbeiter den Kopf, denn zu laufen gibts genug für die — im Belz und Auto.

Der Portier eines großen Delikatessengeschäftes erzählte mir Wunderdinge von den Weihnachtsfeiern der vornehmen Herrschaften. Sekt und Gänse, Trüffel und Pasteten! Jeden Tag ist Ausverkauf bei uns. Und nur das Feiertag die „Gnädigen“ wundern sich zu alledem noch über die billigen Preise“ bei uns. Das Auto ist gewöhnlich schon vollgepackt, wenn sie anfahren, die Herrschaften, wenn alle Belagungen aus den Spezialgeschäften schon soweit erledigt sind, daß nur noch die Disposition „für den Tisch und die Küche“ übrig bleibt. „Wenn Sie das alles so beobachten bei Ihrem Lumpenlohn, dann soll die Galle nicht ins Blut treten“ — meinte der Portier zum Schluß.

Leider... Die Galle ist dem deutschen Proleten nicht „ins Blut getreten“. Er sieht ruhig zu, seit vier Jahren, wie sich die Schieber und Wucherer, wie sich der Geißel auf seine Kosten mäht! 25 und zu stöhnt er einmal, genau wie der Portier bei seinem Hungerlohn. Und die Kapitalisten fühlen sich mollig und sicher, nicht nur bei ihren Weihnachts-einkäufen. Denn sie wissen: vor dem Stöhnen des Proleten, der seinen Buckel hinhält, um die Prügel in Empfang zu nehmen, braucht man keine Angst zu haben!

„Ihr Kindelein kommet!“

Die Windmühle.

(Stimme aus dem Gefängnis.)

Von allem, was ich im Gefängnis gesehen und erlebt habe, waren es vielleicht die kleinen Kinder und Säuglinge, die zusammen mit ihren Müttern die Straße abhaken, die den schrecklichsten Eindruck auf mich machten. Ihre Mütter — entweder arme Lagerarbeiterinnen oder Dienstmädchen, oder nicht selten Landwirts- und Jägerinnen — wurden größtenteils dabei erwischt, als sie die Not ihrer Kinder zu lindern versuchten, indem sie sich an dem heiligen Eigentum irgendwelcher wohlhabenden Reichen vergrißen. Und da dieselbe bürgerliche Ordnung, die nichts dagegen einzuwenden hat, daß Arbeiter- und Bauernkinder nicht genügend versorgt sind, gleichzeitig Mütter des „heiligen Privateigentums“ ist, die verschiedentlich durch Wucher und Ausbeutung angestammelter Reichthümer der Bourgeoisie schützt, sperrt die bürgerliche Polizei diese unglücklichen Mütter ins Gefängnis ein. In dieser bürgerlichen Ordnung sind Mütter und Kinderpeine nur für diejenigen Kinder offen, deren Eltern für ihren Schutz bezahlen können, deshalb haben die armen Mütter im Moment der Verurteilung niemanden, bei dem sie ihre Kinder zurücklassen können und müssen sie mit sich ins Gefängnis nehmen.

Zu unserem Korridor waren siebzehn solcher Kinder. Die einzige Erzieherin, die es den vereinten Kräften anderer Häftlinge zu erlangen gelang, war die, daß man diesen armen Kindern erlaube, auf dem Gefängnis Hofe während der Spaziergänge aller Gefängnisgruppen, d. h. drei Stunden täglich, sich aufzuhalten. Aber die Kinder durften nicht allzu laut spielen und nicht im Hofe herumlaufen, denn in diesem Falle würden sie sofort von den Wächtern in ihre Zellen abgeführt.

Während dieser Spaziergänge kam von Zeit zu Zeit zum Besuch der „Herr Gefängnisvorstand“ mit einem rein weiblich und gepulvert geputzten Lächeln. Die Kleine schaute neugierig das zerfetzte und schmutzige Häuflein der schon an der Mauer herumtollenden „Verbrecher“ und hielt vorzüglich mit den Armen umschlungen eine wunderbare, einem lebenden Kinde gleichende Puppe, als ob sie ihr diesen unangenehmen Anblick ersparen wollte. Dann aber dem Vater nachkommend, erhob sie hochmütig das Haupt und ging mit den Behörden einer solchen Kränze vorbei.

Einmal — es war an einem Feiertag — wurden während des Spazierganges die Gefängnistore geöffnet und auf den Hof kam eine Kutsche gefahren. Es stieg aus der Herr Gefängnisvorstand samt Gemahlin und Tochter, welche in der Hand eine reizende, vielfarbige Windmühle hielt. Die Kutsche,

die Schimmel, der feierlich mit Orden dekorierte Herr Vorstand mit seiner Uniform, die aufgeschulte Frau Vorstand — all das, obwohl ungewöhnlich, zog doch nicht in solchem Maße die Aufmerksamkeit der elend an der Mauer taumelnden Kinderherdhaare auf sich, wie die Windmühle. Als das „Fräulein“ Vorstandstochter durch den Hof schritt, fingen die einzelnen Sternlein der Windmühle an, sich zu drehen und schimmernd dabei mit allen Regenbogenfarben. Die durch die Mannigfaltigkeit der Farben und diese ganze Erscheinung aus einer anderen, schon vergessenen oder ihnen gar unbekannten Welt bezauberten Kinder schwiegen zuerst in Bewunderung. Da fing plötzlich ein Säugling an, zu schreien, indem er seine abgemagerten Händchen zur Windmühle des Fräuleins ausstreckte. Bei den Wächtern erhob sich eine Erregung. Man wollte die Mutter samt ihrem ungezogenen Kind, das auf diese Weise die Rückkehr der Vorstandsfamilie von der Kirche störte, herausführen. Aber der Herr Vorstand drehte sich auf der Schwelle seines Hauses um und machte eine nachlässige Handbewegung zum Zeichen, daß er großmütig verzeihe. Das Fräulein Vorstandstochter verschwand hinter der eisernen Tür, wie eine Märchenprinzessin. Auf dem Gefängnis Hofe herrschte wieder die graue, alltägliche Einförmigkeit.

Aber am nächsten Tag erwarteten die Kinder während des sogenannten Spazierganges eine große Überraschung. Ein Häftling, dem es gelungen war, trotz der Wachsamkeit der Aufseher, ein Stück Papier von seinem Besucher in die Zelle zu schmuggeln, verfertigte daraus eine kleine Windmühle. Selbstverständlich, daß diese Windmühle in keiner Weise mit der gestrigen durch die Fenstergritter gezeichneten Windmühle des Fräulein Vorstandstochter rivalisieren konnte. Erstens gab es in der Zelle weder einen Stiel, noch Nagel, noch Kleister, noch Messer, und man konnte nur mit bloßen Händen dem einfarbigen Papier etwas Sternartiges ausstopfen. Aber dieses auf den Hals einer Flasche angelegte Sternlein drehte sich im Wind, und der Häftling, der selbst zu Hause kleine Kinder zurückließ, irte nicht, als er glaubte, daß er mit seiner Windmühle den eingesperrten Kindern eine große Freude bereiten würde.

Bald versammelte sich unter dem Fenster der Zelle, aus dem zwischen den Gittern der Hals der Flasche mit dem grauen Sternlein hervorragte, die ganze elende Schar, erfreut durch die unerwartete Erscheinung. Es ist wahr, die Kinder sahen, daß die Windmühle des Fräulein Vorstandstochter ungleich schöner gewesen war, aber dafür konnte man diese ganz aus der Nähe, so viel man nur wollte, anschauen, während jene Windmühle einzig und allein zu diesem stolzen Mädchen aus der anderen Welt gehörte, diese Windmühle hier war speziell für sie alle, ohne Ausnahme, verfertigt. Auf

einmal streckte ein Säugling seine Armechen zur Windmühle empor. Die Mutter erhob ihn über ihren Kopf und das Kindchen drehte zärtlich und vorchtig das graue Sternlein. Jenseits des Gitters nickten ihm freundlich die dunklen, im erdschwarzen Gesicht eingefallenen Augen des Häftlings, der zu seine in der Rot „der Freiheit“ zurückgelassenen Kinder dachte. Die erregte Kinderherdhaare mit ihren abgemagerten Händchen. Da erscholl plötzlich bei dem Tor ein schriller Pfiff und das Knallen der Gummimäppl der Wächter. Die Mutter verabschiedete sich von ihrem Kind an ihrer Brust, aber schon es zu spät. Der Herr Vorstand ergriff einen Gummimäppel vom ersten am Wege stehenden Wächter und stürzte herumfliegend auf die erschrockene Schar der Kinder und Mütter; wild fluchend sprang er zum Fenster auf und ließ seine ganze schäumende Rache sich an der armen Windmühle auskosten. Indem er die Glasplatte mit Gefache auf die Hoffsteine warf, fing er an, die Glasplättchen mit den Fingern zu zerbrechen und gleichzeitig geröhrt er das Sternlein in kleine Stücke. „Ich werde euch Spielzeug geben! Windmühlen wollen diese Diebe, diese Hunde, diese elenden Viecher! Das fehlt noch! Sinen Jutrus wollen sie im Gefängnis veranstellen! Ein jeder möchte dann hier umsonst verpflegt werden! Fort, ihr verfluchten Hunde!“ Er wütete in abwechselnden Flüchen, und die Medaillen hüpfen auf seiner Brust ganz unentprechend, unbekümmert um die hohe Würde, die sie vorstellen sollten.

Inzwischen führten die Wächter die erschrockenen weinenden Kindern samt ihren Müttern hinweg. Bald blieben auf dem Hofe nur die zerbrochenen Glasplättchen und zerfetzte, verformte alte Reste des Windmühlensternleins.

Nach am selben Abend wurde der Verfertiger der Windmühle auf zwei Tage in den Karzer geführt. Die Kinder durften von nun an nur eine Stunde täglich „spazieren“ gehen. Das Sigen bei der Mauer wurde verboten.

Das Bestimmen der Klassen-Ausführung, der Verzicht auf die Idee der sozialistischen Revolution und der revolutionären Kampfmethoden, die Anpassung an den bürgerlichen Nationalismus, die Aufgabe der historisch vergänglichsten Grenzen der Nationalität oder des Vaterlandes, die Erhebung der bürgerlichen Legalität zum Abgott, der Verzicht auf den Klassenstandpunkt und den Klassenkampf aus Furcht, die „breiten Massen der Bevölkerung“ (lies: das Kleinbürgertum) abzuföhren — das sind ungewisshaft die geistigen Grundlagen des Opportunismus.

(K. Kautz: Rede und Aufgaben der sozialistischen Internationale.)

Breslau. Totales.

Weihnachtsfreuden.

Die städtische Pressestelle teilt mit: Seit etwa 14 Tage gehen von der Kasse der Betriebswerke die Rechnungen für Gas-, Strom- und Wasserentnahme im letzten Vierteljahre hinaus. Dagegen der ortsübliche rote Zettel mit der Aufforderung der städtigen Zahlung beiliegend, sind die Eingänge — wahrscheinlich mit Rücksicht auf die Weihnachtsrückläufe — sehr gering. Die außerordentlich schwere Belastung der Kasse durch die erhöhten Lohn- und Gehaltszahlungen und die riesigen Rechnungen für Kohlenbeschaffung machen die Lage der Kasse so schwierig, daß sie zu ihrem Bestreben gezwungen sein wird, die Eintreibung der Gelder vorzunehmen. Die Bürgerschaft muß für diese Lage Verständnis haben und darf nicht über Rücksichtslosigkeit der städtischen Behörden schelten, weil letzten Endes es meistens Breslauer Geschäftsleute und Firmen sind, welche auch von der Kasse der Betriebswerke Bezahlung der für sie geleisteten Leistungen verlangen.

Statt des „Weihnachtsmannes“ wird also in diesem Jahre der Berichtsbote in den Proletarierbütten Breslaus einkehren. Und statt Nüsse, Äpfel und andere Dinge wird er die besagten Siegelmarken bringen und an die Möbel besten. Wahrscheinlich wird den Breslauer Arbeitern eine echt proletarische Weihnacht bereitet.

Der Magistrat bestellt weiter.

Der Vorstand der städtischen Speisehäuser hat sich an eine Anzahl hiesiger Großhändler mit der Bitte um reichliche Zuwendungen, sei es in der Form laufender Zuschüsse oder namhafter einmaliger Beiträge, gewandt. Erklärend wird dargelegt, daß die Stadtgemeinde infolge der eigenen mangelhaften Lage nur in beschränktem Umfang zur Deckung des Fehlbeitrages beitragen könne, und daß die großen Betriebe schon aus dem Grunde an der Aufrechterhaltung der Speisehäuser interessiert seien, als ein großer Teil der Besucher der werktätigen Bevölkerung angehöre.

Dieser Bittelauftrag ist kennzeichnend für das Glend der Arbeiterschaft. Der Vorstand der städtischen Speisehäuser legt das Gefühl ab, daß eine große Anzahl Arbeiter die Speisehäuser benutzen. Das sagt, daß große Teile der Breslauer Arbeiterschaft so tief im Glend versunken sind, daß sie sich nur noch ein dürftiges Mittagmahl für 60 Mark leisten können, trotz schwerer Arbeit. In seiner Fürsorglichkeit appelliert nun der Magistrat an die Kapitalisten, zu helfen. Als ob es denen einfiel, den Arbeitern zu helfen, die geben nun umgekehrt etwas, damit die Arbeiter nicht rebellisch werden. Gost aber verpassen sie ihre ergiebigen Profite bei Hanfen und kümmern sich nicht darum, ob die Arbeiter hungrig in den städtischen Speisehäusern hocken. Dem der Hilferuf des Magistrats wird nichts nutzen. Die Arbeiter werden ewig im Glend stecken bleiben, wenn sie sich nicht selbst herausheifen.

Die verdoppelten Schuldenlasten treten nunmehr, nachdem die Stadtverordneten-Versammlung zu der Erhebung ihrer Zustimmung erteilt hat, am 1. Januar 1923 in Kraft.

Schwerathletik.

Bei der jüngst stattgefundenen Gründungsfeier des 1. Arbeiter-Sportklubs gingen folgende Sportgenossen als Sieger hervor: 1. A. B. Germania gegen Ziemer 1. A. B. Sieg. Ziemer 1. A. B. in der 2. Runde. 2. Hartmann Hartmann gegen Thormiel 1. A. B. Sieg. Thormiel in der 3. Runde. 3. Kuppel Jansen gegen Hüllmann Oels. Sieg Kuppel 1. A. B. in der 3. Runde. 4. Schmidt Victoria gegen Gietz Jansen. Sieg Gietz in der 3. Runde. 5. Stoffel Oels gegen Wande Hartmann endete unentschieden. 6. Lorenz 1. A. B. Sieg gegen Biele Oels. Sieg Biele Oels. 7. Sacher Jansen gegen Hartmann Oels wurde als Schlichter ausgesprochen.

Nun einiges über die Kämpfe selbst. Im allgemeinen wurden nur Durchschnittsleistungen gezeigt. Dem unflüchtigen Leiter und Trainer, Sportgenossen B. Schmidt, liegt es nun ferner ob, den anderen Sportgenossen das Bogen recht gut beizubringen und erst dann wieder an die Öffentlichkeit zu treten, wenn nur wirklich Besseres geboten wird. Dann werden auch die abseits stehenden Vereine unserer neuen Sportart im Bezirk Breslau beitragen. Die Bezirksleitung.

Hugo Stinnes.

Da einen halten ihn für einen Gott, die anderen für einen Dämon. Er ist kein von beiden. Aber er ist eine Macht. Er durchdringt ein System von Industrie. Vom industriellen Unterbau, von der Kohle und dem Erz, hat er die Produktion vertikal kongregiert bis hinauf in jenes Obergehäuse, wo die öffentliche Meinung fabriziert wird. Unter keinem Kommando werden Bergwerke ausgebeutet, haben Eisen und Stahl in seinen Händen, wird die Kohle gehackt, in Kohle und Gas und Gas und Gas. Die Eisenindustrie erzeugt elektrische Kraft, die Provinzen beleuchtet. Hunderte von Maschinenbetriebe, Zehntausende von Maschinen im Gang hält. Fabrikanlagen sind in seiner Hand. Auf eigenen Werften baut er Schiffe. Seine Flotten befahren die Wasserstraßen in Deutschland und das Weltmeer. In einer Anzahl von Fabriken wird Eisen und Stahl eigener Produktion angeliefert, von dem Unterbau der Eisenkonstruktionen, der Brücken, Schienen, Züge, Schiffe bis zu den feinsten Gegenständen der Mechanik, von den Rollen der Kraftmaschinen, Schrauben, Muttern bis zu den Schrauben und Regenschirmen und den empfindlichsten Messinstrumenten. Sein Erbe ist in eigenen Händen geblieben. Die Fabrikhülle wandert in eigene Papiere. In Millionen Exemplaren täglich werden keine Zeitungen aus eigenen Druckereien angeschrieben, vom Vorblatt bis zum letzten in die Taschen der Generalisime. Geheime Fäden und Taktete müssen seine Schranken dem Volk injizieren, für seine Zwecke notwendig, aber die Dummheit injizieren. Er behält Dittengüter und Jodel. Arbeiterkolonnen und Schiffe. Seine Energie fließt er seiner Macht entgegen. Von Jenseits, der deutschen Wirtschaft, kommt er Jüden. Der ganz Europa nach Amerika hinüber und nach den Ostküsten des Indiens und des Südens Ozeans. Er kauft Millionen, konzentriert, konzentriert, glüht er an und baut unerschütterlich an seinem alles umfassenden Reich. Keine hat er getrieben, überdies bezugslos, darüber von seinen Kolben, trägt er auf ihre Macht und Unabhängigkeit in seine Hände gegen den Elektro-Kongress Generalisime. Er hat die Macht gemacht und endlich eine Großmacht übernahm, große Dittengüter, die der modernen Konzentrationbewegung am weitesten gegenüberstand, als wolle er zum höchsten Hindernis bringen die Tatsache, daß die Generalisime nunmehr zur Macht geworden ist und über das neue Finanzkapital.

Stinnes genügt das nicht. In seinem System ist noch eine Lücke. Das größte wirtschaftliche Unternehmen Deutschlands fehlt ihm noch, die Reichsbahn. Bekannt er die in die Hand, kann er durch seine Reichweite sich zu unüberwind-

Hoher Minderbetrag beim Postamt 11. Am 18. Dezember nachmittags, oder 19. Dezember vormittags ist beim Postamt 11 durch den Verkauf von Steuermarken ein Minderbetrag von 90 000 Mark entstanden. Vermutlich ist ein falscher Steuermarken im Werte von 100 000 Mk. für ein solches im Werte von 10 000 Mk. irrtümlicherweise herausgegeben worden. Da der betreffende Beamte ersatzpflichtig ist, werden die Käufer um Nachprüfung ihrer am 18. oder 19. Dezember gekauften Steuermarken gebeten.

Warnung vor einem Betrüger. In letzter Zeit ist es wiederholt vorgekommen, daß ein Mann von großer Statur mit vollem Gesicht und schwarzem Schnurrbart bei Strom-entnehmern erscheint und sich als Angestellter der Städtischen Elektrizitätswerke ausgibt. Er macht sich an den Elektrizitätsmessern und Leitungen zu schaffen und führt bei passender Gelegenheit Diebstähle aus, vornehmlich in Fleisch- und Würstchen, während der Abwesenheit der Meister auf dem Schlauchhose. Die Einwohnerchaft wird vor dem Betrüger ernstlich gewarnt und darauf hingewiesen, daß jeder Beauftragte des Magistrats mit einer Ausweisarte versehen ist. Es empfiehlt sich, in Zweifelsfällen deren Vorzeigung zu verlangen.

Die „göttliche Volkswacht“. Das Blatt der SPD. in Breslau hilft sich über seine Verlegenheit wegen dem Verlust Paul Abbe bei der nationalsozialistischen Rheinlandkundgebung am vergangenen Sonntag im Konzerthaus dadurch hinweg, daß es laute Wige reißt. Das Blatt meint, Paul Abbe singe viel öfters von Gott, wie z. B. „Wenn Gott will reiche Gänse erweisen“ und ähnliche Sachen. So will die „Volkswacht“ ihre Leser mit der Harmlosigkeit der Sache täuschen. Das ist wirklich göttlich. Denn dabei gibt die „Volkswacht“ zu, und sagt es selbst ihren Lesern, daß Abbe zusammen mit den Reaktionsären gelungen hat: Ein Volk, ein Gott, ein Vaterland. Das ist natürlich ebenso harmlos, wie die Tatsache, daß Fritz Ebert „Deutschland über alles“ vorspielen läßt. Und daß Abbe mit den Reaktionsären Arm in Arm geht, ist ebenso harmlos, wie die Tatsache, daß die Sozialdemokraten im Stadiparlament Arm in Arm mit den Deutschnationalen die Preise für Gas, Wasser, Elektrizität und Straßenbahn erhöhen. Das sind wirklich harmlose Dinge. Darüber ist sich ein „Volkswacht“-Redakteur ebenso klar wie Paul Abbe — denn er ist immer derselben Meinung wie sein „Oberbrot“. Daß aber die sozialdemokratischen Arbeiter derselben Meinung sind, möchten wir stark bezweifeln.

Waldenburg.

Eine Generalversammlung des Bergarbeiterverbandes fand am Sonntag, den 17. d. Mts. statt. Am ersten Stelle referierte Kamerad Eichner über den Zweck der Organisation, wobei er unter anderem ausführte, daß es infolge der ersten Situation notwendig ist, eine starke und gut disziplinierte Organisation zu haben, die den Kämpfen gewappnet entgegensteht kann. Er führte weiter aus, daß wir vielleicht im nächsten Jahr in Deutschland mit einer großen Arbeitslosigkeit rechnen können. In der Diskussion sprach Kamerad Sellig. Er führte aus, wenn wir unbedingt den Kampf gegen den Kapitalismus aufnehmen wollen, dann müssen wir denselben mit den stärksten Mitteln des Klassenkampfes entgegenreten und endlich dazu übergehen, den Gedanken der Arbeitgemeinschaft beiseite zu werfen. — Als dann erfolgte die Neuwahl der Ortsverwaltung, die folgende Resultat zeigt: 1. Vertrauensmann Kamerad Häfel, 2. Vertrauensmann Kamerad Brauner, 1. Kassierer Kamerad Herda, 2. Kassierer Kamerad Stumpf, Schriftführer Kamerad Böring, Revisoren Genossen Gieslot und Kamerad König. Jugendobmann Genosse Sellig und Herrmann. Kartelldelegierte sind die Genossen Gieslot und Sellig und Kamerad Berndt. Ein Antrag auf Bewilligung von Mitteln für Lehrmitteln für mündelbrennende Schulfächer wurde zurückgestellt. Am Schluß wurde noch angeregt, daß unbedingt vonseiten der Gewerkschaften etwas getan werden müsse, um die Höhe der Lohnsummensteuer zu erniedrigen, da uns die Steuerlast fast zu erdrücken droht. Es wurde beschlossen, daß der Delegierte in der Kartelltagung in dieser Hinsicht einen Antrag an das Gewerkschaftsamt stellen solle. Alsdann erfolgte Schluß der Versammlung.

Konradsthal.

Generalversammlung der KPD. Am Sonntag, den 17. Dezember, hielt die hiesige Ortsgruppe ihre erste Generalversammlung ab. Die Mitgliederzahl liegt ständig. Die Rahmenverhältnisse lassen zu wünschen übrig. Die Ortsleitung wurde neu gewählt. Unter Vorsitzendem wurde beschlossen, demnächst eine Frauenversammlung einzuberufen. Am 31. Dezember soll von der Ortsgruppe eine Feier veranstaltet werden. Zu derselben sind an dieser Stelle schon sämtliche Genossen von Konradsthal und auch der umliegenden Ortsgruppen herzlich eingeladen. Die Feier findet in Aliebs

Restaurant zum Waldfrieden statt und beginnt abends 7 Uhr. Auch Sympathisierende sind willkommen.

Langenbielau.

Die Sammlungen der Bauarbeiter. In einer Mitgliederversammlung faßten die Bauarbeiter den Beschluß, für die Streitenden in Lubwigshafen Sammelkassen auszugeben, was auch getan wurde. Die Mitglieder bzw. die Unterfasserer waren über das schofte Verhalten des Bürokraten gerade bei diesem Streit aufs äußerste empört. Ein Unterfasserer sagte sogar, daß er für so einen Verband überhaupt nicht mehr kassieren gehen werde. Es bedarf immer wieder der Aufklärung unserer Genossen, denn viele Arbeiter sind heute soweit, daß sie aus den Verbänden austreten oder gar keine Beiträge mehr bezahlen wollen, ohne zu merken, daß sie damit nur sich selbst schaden würden. Der Erfolg unserer Sammlungen war folgender:

Bauarbeiter-Verband	10 000.—	Mark
Hilfskasse (Fa. Dierig)	1 500.—	„
Folgerbeiter (Fa. Dierig)	1 100.—	„
Erkranktenab. (Fa. Dierig)	1 080.—	„
Summa		25 680.—

Die Textilarbeiter sandten als 1. Rate für die Freizeitanimalinarbeiter 16 000 Mark. Es ist bemerkenswert, daß unsere Genossen in einer Vorstandssitzung des Verbandes einen Betrag aus der Lokalkasse forderten, dies wurde jedoch abgelehnt. Man hing sogar soweit, daß man den Sammelkassen den Verbandsstempel verweigerte. Trotzdem haben unsere Genossen die Sammlungen in die Wege geleitet und als erste Rate obigen Betrag abgeliefert. Ein weiterer Hauptbetrag folgt.

Die Gemeindebetriebsprüfung am 19. 11. hatte wieder eine ziemlich reichhaltige Tagesordnung aufzuweisen. Diese wurde aber in ziemlich schnellem Tempo erledigt. Als einer der Hauptpunkte stand ein Antrag des Gewerkschafts-Kartells über 5000 Mk. Weihnachtshilfe an jeden Erwerbslosen zur Debatte. Man hätte meinen müssen, daß dies Anlaß zu einer scharfen Debatte geben würde. Gemeindevorsteher Zschner klärte nur, daß eine Unterfertigung seitens der Gemeinde unmöglich sei, daß er den Antrag aber sofort an die Regierung weitergeben werde. Die Vertreter der SPD. ließen diesen Punkt anfangs ohne Debatte vorübergehen. Erst nach Erledigung der gesamten Tagesordnung schritt eine SPD.-Genossin diese Frage noch einmal an. Es wurde nach vielem Hin- und Herreden beschlossen, daß die am schlimmsten Betroffenen eine Teilhilfe erhalten sollen. Die Höhe der Summe setzte man nicht fest. Da die KPD. bis jetzt keinen Vertreter im Gemeindeparslament hat, konnten wir auch nicht Stellung dazu nehmen. Für die Erwerbslosen hat die Gemeinde kein Geld übrig, aber für den Ausbau der höheren Gemeindefunkturen werden schon jetzt die Kosten in Höhe von ungefähr 1 Million bewilligt. Desgleichen wurde an das evangelische Krankenhaus eine Jubiläumsspende in Höhe von 50 000 Mark gewährt. Die Gemeinde-Spartafeste ist auch unrentabel geworden und die beiden Beamten derselben sollen von jetzt ab von der Gemeinde bezahlt werden. Eine Vereinigung mit der Ortslokalkasse wurde abgelehnt. Die Aufklärung bzw. Verbesserung der Reichsbankstrafe hat ungefähr 747 000 Mark, die Obere Bahnhofstraße 836 000 Mk. und die der Unteren Bahnhofstraße ungefähr 802 000 Mk. gekostet. Die Kosten der Kanalreinigung von der Feuerwehrgasse bis zum Hilbertweg betragen 1483 000 Mk., davon trägt die Firma Dierig drei Viertel des Gesamtbeitrages. In die Gaszentrale Reichendach mußten 11 Millionen 40 Tausend Mark nachgeschickt werden. Gemeindevorsteher Zschner erklärte, daß wir trotzdem nicht schlecht gefahren sind, daß wir uns an Reichendach angeschloßen. Mißstände würden mit der Zeit abgeklärt werden. Desgleichen machte er uns einwilligen mit den neuen Steuern im allgemeinen bekannt, wonach 12 Millionen für den Kreis und 8 Millionen für die Provinz bestimmt wären. Das nähere wird in der nächsten Sitzung kommen. Hierauf Schluß der Sitzung.

Leobitz.

Gründung einer Ortsgruppe der KPD. Am Sonntag fand in Leobitz eine Versammlung statt, in welcher Genosse Weimer, Neustadt, referierte. In seiner längeren Rede legte er die Ziele des Kommunismus klar und betonte, daß der Kommunismus die einzige Rettung aus der bankrotten kapitalistischen Weltwirtschaft ist. Er zeigte an Hand von Material, wie die Sozialdemokratie als Arbeiterpartei gearbeitet hat. In der Diskussion gab sich der dortige Ortsvorstand der SPD, Weier, alle erdenkliche Mühe, die Gründung zu verhindern, indem er die altbekannten Märchen gegen die Kommunisten verwandte, z. B. Regierungsbildung in Sachsen, wo die Kommunisten schuld sein sollen, daß die Arbeiterregierung nicht zustande gekommen ist. Es war am Schluß der Versammlung dem Referenten ein leichtes, alles zu widerlegen. Als Erfolg können wir mit eifriger Mitarbeit eines Leobitzer Genossen feststellen, daß 18 Arbeiter ihren Beitritt erklärten. Wir wünschen der jungen Ortsgruppe gebührende Arbeit.

lichen Macht erheben. Dann wird ihm alles untertan, die ganze Wirtschaft von ihm abhängig. Dann verliert der Staat eine wesentliche Stütze seiner Macht. Dann unterwirft Stinnes sich dem Staat, dem er heute schon als Macht gegenübersteht.

Ja, heute schon ist er ein politischer Faktor, stark wie ein Staat. Und er macht seine eigene Jasspolitik. Einmal spannt er die ganze Kriegsmaschine des Deutschen Reiches vor seinen Wagen wie 1914 bis 1918, wo es sich für ihn um die Plünderung des besetzten Gebietes und um die Eroberung des Erzbeckens von Biele handelte. Ein andermal durchkreuzt er die Reichspolitik wie in Spanien, um die Befestigung des Ruhrgebietes zu provozieren und auf diese Weise seine Kohle mit dem französischen Erz zu vertauschen. Am Ende schiebt er den Staat ganz beiseite, schiebt in eigenen Rahmen, aus eigenen Reich, Verträge von ungeheurer politischer Tragweite ab, schiebt sich so absonderliche Gewinne — und läßt das Reich, das Volk zugrunde. Deutschlands Politik, die Politik seines Protes, Deutschlands Wirtschaft Deutschlands Arbeitskraft seine Sklavensche, und er, Hugo Stinnes, das Zentrum von allem, die Spitze, der Herr — das ist sein Ziel!

So weitgepaßt sind seine Ziele. Und er ist auf dem Marsch. Seine Erfolge sind schon gewaltig. Bereits ist er allgegenwärtig, wo es Geschäft oder Politik gilt, was für ihn ein und dasselbe ist.

Hier Napoleon der Industrie, ist er nicht ein Uebermensch, ein Halbgoth? Seine Besessenen verfolgen es. Die Goldgräber des Großkapitals verdrängen den Glanzen, hinter dieser geschlossenen Stirn, hinter diesen beschatteten Augen ein unbändiges Geschäft arbeitenden Schanden von übermenschlicher Genialität.

Was ist das Reich dieses Menschen? Seine politische Macht entspricht seiner wirtschaftlichen Macht. Seine politischen Ziele sind diktiert von seinen wirtschaftlichen Interessen, den Bedürfnissen des ungeheuren technischen Apparates, der in seinen Händen ist. Ob er so oder anders zu Frankreich stand, immer noch über das französische Erz in die Augen, mit dem er seine höchsten Profite wollte. Seine Genialität gehörte dazu, das zu erreichen und völlig ohne Genialität würde er gescheitert mit Unbedenken in die schreckliche Niederlage hinein. Und so ist die Genialität, wenn er die völlige Freiheit zur Ausbeutung der deutschen Arbeiterschaft fordert? Der Preis diktiert der Weg ist vorgezeichnet.

Aber der Apparat dieses gewaltigen Apparates wirtschaftlicher Macht! Die Deutsche ergibt mit 50 000 Mk. hohe Steuern das Reich begonnen, das von einer Million Arbeiter etwa unterhalten gemacht hat. Das man nicht immer von dieser Leistung, immer von der Idee, die nicht möglich auf-

getürmte System gebat? Das System ergab sich aus dem Eigenleben der Wirtschaft selbst. Der Trieb nach höherem Profit forderte die Konzentration. Und Stinnes war durch Tradition an der Stelle positioniert, von der dieser Konzentrationssprozeß ausgehen mußte. Die schwere Industrie hatte bereits Vormachtstellung in der deutschen Wirtschaft errungen, als Stinnes in sie eintrat. Als Monopolindustrie, gestützt auf ein straffes Kartellwesen, konnten Berg- und Hüttenindustrie die übrige Wirtschaft bevormunden und fette Extraprofite an sich ziehen. Der Krieg steigerte die Mittel und Möglichkeiten zur Förderung des Konzentrationssprozeßes gewaltig. Die Regierung warf der Schwerindustrie märchenhafte Gewinne in den Hals, damit sie die Kriegsmaschine anfeuernde. Ohne Kontrolle führten die Großindustriellen ihre Preispolitik auf Kosten des geliebten, aus Millionen Wunden blutenden Vaterlandes, Belgien und Nordfrankreich wurden ausgeplündert, rücksichtslos! Mit Reichthümern beladen kamen die Schwerindustriellen aus der Niederlage des Landes heraus. Und dann begann der wirtschaftliche Zusammenbruch, gefördert durch die fremde Ausplünderung. Die Mark sank tiefer und tiefer. Und mit ihr sanken die Löhne. Billige Arbeitskraft, Preisproteste! Ganze Schichten des Bürgertums stürzten hinab ins Proletariat. Hunger für die Geschäfte der Großen! Die kleinen Kapitalisten kamen in Schwierigkeiten. Stinnes kaufte sie auf, mit höchstem Gelde gute Werte. Selbst der Großen drohten Gefahren und sie wurden reich für Stinnes. Dieser galoppierende Prozeß der Konzentration von Kapital und Macht ist nur das Spiegelbild des Niederganges der Wirtschaft und der Zerlegung der Gesellschaft. Auf Trümmern und Scherben ist Stinnes' Macht aufgebaut.

Als Leistung von Stinnes bleibt übrig das Bedenken- und jammervolle Hinwegstreifen über Trümmer und Scherben, dieses an nichts denken als an den Profit. Die Gefahren für Staat und Volk sind er nie, wenn es keinen Profit galt. Wie ohne Strafen ist er ohne Nachteile. Da holte er sich den Reich und machte dem Dampfer „Lixip“ den Dampfer „Lixip“ hinterher. Es war möglich fürs Geschäft. Jährlich, täglich und bräut bei einem Horizont, der auffährt an der Grenze des Geldverbreißes. Das ist die Genialität der modernen Wirtschaftsführer.

Sie vollziehen ein notwendiges Werk, die Konzentration der Wirtschaft. Sie vollziehen es unter ebenem Druck der Verhältnisse. Aber sie vollziehen es unter Reibungen und Qualen, unter Bekämpfung ungeheurer Werte und wachsenden Lebens, dazu unvollständig und kümmerlich. Es diktiert an einer Aufgabe, die das Proletariat lösen wird, wenn es die „Halbgötter“ vom Thron gestürzt hat.